BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Behrisch, Heinrich Wolfgang,

Die Chimaeren des Glücks eine deutsche Geschichte

Leipzig 1776

P.o.germ. 1123 h#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116726-7
VD18 1442178

Die Chimären des Glücks
eine deutsche Geschichte.

Sis magnus, quemcunque — ſors aſpera fecit,
Qui placide ſortem ferre ſcit, ille ſapit. — —

Leipzig
bey Chriſtian Gottlieb Hertel.
1776.

Ferdinand und August
oder
Die Chimären des Glücks.

Einleitung.

In grünen und schattichten Lauben den Aufgang der Morgensonne erwarten — den Tag mit angenehmen Schwärmereyen zubringen — bey der Abenddämmerung durch das sanfte Anhauchen der Frühlingslüfte entzückt werden — an dem warmen Busen einer artigen Doris in Zärtlichkeit zerfließen — endlich für Liebe sterben und sich den letzten tiefen Odemzug mit einem feurigen Kusse ausangeln lassen: Dieß sind doch allerliebste Sachen! — Das ist gewiß die glücklichste, die ange-

nehmste Weise für das arme Ephemeron, den schwachen Sterblichen, seine kurzen und mühevollen Tage hinwegzutändeln. — — Stolz und unempfindlich gegen die Reize der Schönheit bleiben — kein Glück, kein Vergnügen, keine Wohllust empfinden — sein Herz gegen die Leiden der Menschlichkeit verhärten — sich den Ungewittern des Himmels und den empfindlichsten Schlägen des Schicksals mit frecher Stirne wie ein Ajax entgegen stellen — oder sich im Mörser wie Anaxarchus mit eisernen Keulen stampfen lassen — jeden Schmerz auf das hartnäckigste verläugnen und seinen Mördern die Zunge ins Gesichte speyen. — Das ist doch wahrhaftig heldenmüthig und edel! Das heißt dem großen Sohne der Götter anständig und würdig gehandelt. — — Aber faullenzen — der lieben alten Mutter Natur auf das getreueste folgen, ehe sie durch richtige Grundsätze der Religion und Tugend verbessert worden — Horizontal laufen — in einem Fasse wohnen — aus einem Bordell in das Wirthshaus und aus diesem auf dem Heuboden kriechen und den Mond anzugähnen: — Das ist eine Lebensart, die gewiß bey keinem von Ihnen,

meine

meine theuersten Leser, in Betrachtung kommt; so viel Mühe sich auch einige von unsern Bibelfeinden und kurzweiligen Evangelisten gegeben haben, sie bey uns einzuführen. — —

Lassen Sie uns also bey den erstern beyden ein wenig stehen bleiben. — — Sie mögen nun billigen oder tadeln, welche Sie wollen: so gestehe ich Ihnen frey, daß ich keine Partey nehmen werde. Allein, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Geschichte des armen Irus und dann unsre eigne erzähle. Sie werden daraus leichtlich erkennen, für wen ich mich entschlossen habe.

Das erste Kapitel enthält

Die Geschichte des Irus: Etwas von dem Lauf der Welt: Einige Soldatenstreiche und Liebeshändel.

Irus, der unglückliche Irus ward arm und schwächlich geboren. Die Natur hatte ihm ein starkes und lebhaftes Gefühl,

fühl, eine höchst empfindsame Seele, ein edles und zärtliches Herz, und gerade so viel Verstand gegeben, als er brauchte, um die Last seines Elends in ihrer ganzen Schwere zu fühlen, und einzusehen, daß er verhältnismäßig einer von den unglückseligsten Bewohnern der Erde sey. Dennoch bemühte er sich, seinen Mangel durch Fleiß und Arbeit zu erleichtern, seine äußerliche Häßlichkeit durch gute Sitten und Tugenden zu verbergen, und sich durch allgemeine Dienstleistungen, durch Gefälligkeit und Demuth die Freundschaft seiner Nebengeschöpfe zu erwerben. Denn niemals war er so stolz, sich mit ihrer Liebe zu schmeicheln, weil er allzuwohl einsahe, daß diese eigensinnige Leidenschaft ihre Nahrung gemeiniglich von gewissen äußerlichen Vollkommenheiten erhält. Aber, bedauern Sie, werthgeschätztesten Leser, beklagen Sie mit mir das unglückliche Schicksal des armen Irus und die Grausamkeit der Menschen. Diese, welche gar bald merkten, daß er arbeiten und durch seine Geschicklichkeit ihren Vortheil befördern mußte, wenn er nicht verhungern wollte, bezahlten ihm seine treuen Bemühungen mit dem zehnten Theile

seines

seines wohlverdienten Lohns. Denn so werden ja die brauchbarsten und nützlichsten Mitglieder des Staats in gegenwärtigen Zeiten abgefertiget. — — Irus war niemals eigennützig. Zufrieden, wenn man es nur mit ihm war, strengte er freudig alle seine Kräfte an, welche ihm der Himmel verliehen hatte, bis endlich die Triebräder seiner baufälligen Maschine stumpf und abgenutzt waren. — Kränklich und ermüdet von seinem gerechten Kummer, von unaufhörlichen und fruchtlosen Beschwerlichkeiten sank er dahin, und ward ein Gegenstand des Mitleidens weniger Edlen, die beynahe in seinen Umständen und also unfähig waren, ihn zu retten. Die Welt hielt seine Tugenden für nothwendig, weil sie glaubte, daß er nicht stark genung wäre, dem Laster zu dienen. Sie nahm seinen Diensteifer, seine Gefälligkeit, seine Demuth für die schuldigen Opfer ihrer Verdienste an, und betrachtete alles, was er für sie that, als die Pflichten eines Sklaven, den man aus dem Hause jagen und auf die Folter spannen kann, ohne ihn der geringsten Freundschaft oder Achtung zu würdigen. Dieß war der Gram, welcher

den

den zärtlichen und gefühlvollen Irus verzehrte. Je mehr er Jahre durchlebte, je fürchterlicher wurden seine Aussichten. Belastet mit den Seufzern einer schwermüthigen Seele, und im härtsten Kampfe mit tausend empfindlichen Schmerzen einer zerstörten Gesundheit, flossen seine Tage gleich trüben und sumpfichten Quellen träge und langsam dahin. —

Jeder Abend fand ihn mit Thränen des Jammers benetzt, und das dunkle Gesicht der Nacht verdoppelte in trauriger und öder Stille die Qualen seines zerrißnen und blutenden Herzens. Ein dickes Blut unterbrach seinen kurzen und unruhigen Schlummer mit bangen und schreckensvollen Träumen. Der Morgen erschien, und Irus erblickte die Sonne mit Widerwillen und Verdruß. Sie erleuchtete die traurigen Scenen um ihn her, welche die finstern Schatten für ihm selbst verhüllten, und die er gerne auf ewig seinen Blicken zu entziehen wünschte, da er immer die nehmlichen Auftritte von Sorgen, Kummer und Elend, eben die verdrüßliche Kette beschwerlicher Arbeiten und die traurigen Phantome des Unglücks in ihnen antraf, die er den Tag

zuvor

zuvor verlassen hatte. — — Nunmehro fordre ich kühn, wie der Vater des Amadias, alle Narren und Weisen heraus, und frage Sie auf ihr Gewissen; ob der geplagte Irus in den Systemen jener Vernunftweisen viel tröstliche Wahrheiten finden konnte, da er oft aus einer Gesellschaft von zwanzig liebenswürdigen Mädchen mit bethränten Augen hinweg gehen mußte, weil ihn keine einzige küssen wollte? Ja, wenn der sonst geduldige Irus jemals zornig wurde, so geschahe es gewiß alsdenn, wenn er bey muntern Tänzen ein artiges Paar sich Kuß auf Kuß erwiedern sahe. — Dann stand er von ferne, wie Satan im Paradiese aus dem Himmel verbannt, den Mund voll Wasser, sein Herz voll Feuer und sein Gehirn in brausendem Kochen, fluchte auf sein Schicksal und rufte laut — — seinen Freund — den Tod. „Irus war ein Narr:„ werden einige stolze und verbrämte Heuchler sagen. — — Nein, meine Herren! Aber er hatte kein Bärenfell, sondern in seinem Busen schlug ein weiches und menschenfreundliches Herz. „Gut, werden sie mir antworten, seine Tugend, seine Unschuld und das Bewußtseyn einer unbefleck-

ten Seele sollte ihn trösten! sollte ihn beruhigen!„ — Ja, meine Herren, das geschah auch. Sonst hätte sich Irus schon in seinem vierzehnten Jahre ein von tausend Uebeln bestürmtes Leben geraubt. Doch, Trost und Glück sind nach meinem Urtheile zwey sehr verschiedene Dinge.

Ach! Irus empfand bey den Lehren der Weisheit, bey jedem Troste, den ihm seine Tugend gab, nichts destoweniger alle die Triebe des zärtlichsten Gefühls, der stärksten und feurigsten Liebe und einer geselligen Neigung, welche nur Cartouche auszurotten fähig sind. Er verbarg seinen Gram für der Welt, die ihn verspottet haben würde, schmachtete vergebens und starb ohne Liebe, ohne Freundschaft und unbeklagt. — „Dem Himmel sey Dank, daß sie den Pinsel mit seiner verdrüßlichen Geschichte auf die Seite geschafft haben!„ — Ja, meine theuersten Leser, es war nothwendig, daß ich Ihnen dieselbige erzählte, woferne Sie die meinige nicht unrecht verstehen sollten. Denn Irus hat noch viele Nebenbrüder. — Doch, um Ihre Geduld nicht zu misbrauchen, will ich sogleich einige Umstände meines Vaters erzählen und die stärksten Züge

seines

seines Charakters entwerfen, weil dieselbigen auf meines Bruders frühzeitigen Tod und mein eignes Leben den größten Einfluß hatten.

Mein Vater war zwar aus einer alten Familie. Allein zugleich hatte er nicht das Geringste, welches ihn über den äußersten Mangel der Glücksgüter beruhigen konnte, als jene tröstliche Hofnung, seinen Zustand durch den Krieg zu verbessern. Und dieses ist gewöhnlich eine sehr traurige Aussicht. Denn wie oft wird nicht leider die Entschließung, im Kriege sein Glück zu machen, das sicherste Mittel, einen armen Edelmann völlig ins Verderben zu stürzen? Doch, mein Vater besaß Verdienste. Er vereinigte mit jener so berühmten Treue ächter Deutschen und mit der unerschrocknen Tapferkeit eines Helden den größten Eifer für die Religion, die aufrichtigste Liebe gegen sein Vaterland und die stärkste Ergebenheit für seinem Fürsten. — Singend und mit einem kleinen Rausche verließ er also sein altes verfallnes Schloß und seine gemalten Vorfahren. Verdienste werden noch zuweilen belohnt. Man muß nur Verstand genung haben, sie am rechten Orte zu zeigen.

und den Muth bey fehlgeschlagner Hofnung nicht sogleich sinken lassen. — Mit Lorbeern gekrönt, mit einem Range, der die erste Erwartung meines Vaters weit übertraf, bekleidet, und mit einer ansehnlichen Pension versehen, kam er nach einer Zeit von acht Jahren zurück, baute sein altes Schloß auf die zierlichste Art und kaufte sich eine kleine Grafschaft, deren Besitzer Feuer, Schwert und epidemische Krankheiten zum demüthigen Schuldner aller benachbarten Kaufleute gemacht hatten. „Nun, das „heißt ein seltnes Glück für einem armen „Edelmann, der nichts als gute Eigen„schaften hatte!„ In der That bin ich sehr weit davon entfernt, dieses zu läugnen. Denn sonst würden mich tausend alte und brave Edelleute, die nichts als einen ausgeleerten Beutel, ein zur Hungersnoth kaum hinreichendes Gnadengeld und vielleicht auf funfzig Wunden aus dem Felde der Ehren mitgebracht haben, als den verlogensten Schriftsteller anklagen, der seit den Zeiten des Homers bis auf den künstlichen und geistreichen Tristronn Schandy die artigsten Fabeln erzählte. Aber Sie alle, werthgeschätztesten Leser, kennen ein gewisses Metall,

welches

welches die vorsichtige Natur in dem innersten Eingeweide der Erde verborgen hat, und nach welchem die Menschen wie die Maulwürfe graben. Sie kennen insgesammt die Farbe des Goldes. Sehen Sie dieses wunderbare Metall, welches zuweilen sehr angenehme und oft fürchterliche Wirkungen hervorbringt, in seiner ersten Gestalt an, welche ihm die Natur mittheilet. Sie erblicken einen schweren, unförmlichen und schwarzen Klumpen Erde, welchen die Wenigsten unter Ihnen einiger Aufmerksamkeit würdigen werden. — — Doch lassen sie diese Masse durch die geschickte Hand des Künstlers im Feuer bearbeiten, schmelzen, poliren, und endlich gar holländische Dukaten daraus schlagen. — — Himmel, wie schlägt Ihnen das Herz! Wie jähling steigt das Blut in Ihre Wangen! Welcher blendende Glanz und reizende Schimmer! Nun haben Sie auf einmal die angenehmsten Aussichten in die Zukunft. — Ihr Mädchen wird die grausame Sprödigkeit vergessen und sich von Ihrem Stolze entwöhnen. — Sie werden bedient, verehrt, geliebt, geschmeichelt und von Ihres Gleichen beneidet werden. — Eben so ist es mit den

Gaben

Gaben der Natur und mit unsern Verdiensten beschaffen. Roh, ungebildet und nach der bloßen natürlichen Anlage eines guten Temperaments werden sie vielleicht bewundert und erhoben: allein nur selten belohnt. Aber glücklich ist hingegen der Mann, welcher alle seine Handlungen mit einem gewissen Anstande zieren und jede seiner Unternehmungen vor den Augen der Welt mit der einnehmenden Artigkeit und den bezaubernden Manieren eines galanten und wohlerzogenen Mannes, der zu leben weiß, dem es nie an Munterkeit, guten Sitten und bons mots fehlet, begleiten kann. Und nun komme ich auf die schwache Seite meines Vaters. Bey den jetzt erzählten Eigenschaften mußte er nothwendig die Augen des schönen Geschlechts auf sich ziehen. Er besaß zu viel von demjenigen, was man Welt nennet, als daß er sich nicht hätte entschließen sollen, die Gewogenheit einer Hofdame, welche das Herz des vornehmsten Ministers nach eigenem Gefallen regierte, mit der vorsichtigsten Klugheit und durch die gefälligsten Dienstleistungen, gegen sich immer mehr und mehr zu befestigen. Da ich dieses erzählt habe, so wird mich wohl

niemand

niemand weiter der Unwahrheit in Absicht auf die glückliche Beförderung meines Vaters beschuldigen. Aber eben dieser Hang zur Galanterie, diese bezaubernden Künste, hier und da auf Eroberungen auszugehen und täglich kleine Romanen zu spielen, wodurch er seine äusserlichen Umstände in blühenden Flor brachte, kostete ihm in der Folge die ganze Ruhe seiner Seelen und setzte ihn so vielen Stürmen und Ungewittern aus, welche ihm nicht nur das Leben raubten, sondern auch zu gleicher Zeit seine Familie auf das heftigste erschütterten. Mein Vater war froh, als ihn die Schuldigkeit und der Befehl seiner Obern nöthigte, in das Lager zu gehen. Kaum hatte er den Anfang seines andern Feldzugs erwarten können. Der Liebeshandel mit der Maitresse des Ministers fieng an, ihm gefährlich zu werden. Eine reiche Equipage und die Freygebigkeit seiner Dulcinee setzten ihn im Stand, dem Posten, welchen er bekleidete, ein gewisses glänzendes Ansehen zu geben. Man beneidete ihn hierinne wegen seiner übrigen Talente gar nicht. Er besaß die Geschicklichkeit, sich alle Menschen verbindlich zu machen. Spottete man zuwei-

len

len über seine Fehler, so war er der erste, der sie mit einer angenehmen Freymüthigkeit gestand und tadelte. Kann man solche Leute wohl hassen? Doch, ich kehre wieder zu seinen galanten Ausschweifungen zurück. Verschiedene der vornehmsten Officiers von dem Regimente, bey welchem sich mein Vater befand, hatten sich schon lange um die Tochter eines Landedelmanns, der nicht weit vom Lager wohnte, alle nur ersinnliche Mühe gegeben. Amalia besaß eine blendende Schönheit. Ihr Verstand war zu allem fähig. Ihren Vater kannte man unter dem Charakter eines guten Gesellschafters in der ganzen Gegend. Er hatte das beste Herz von der Welt. Aber zu vieles Feuer für seinem einsamen Stand und einen größern Grad von Liebe zur Eitelkeit, als sein Vermögen verstattete und seine Bauern vertragen konnten. Jeder wohlgesitteter Officier hatte in seinem Hause einen freyen Zutritt. Dieses aber bestimmte das Unglück seiner Tochter. Da sie ihre Mutter frühzeitig verlor, und ihr Vater über die allzustrengen Gesetze des Wohlstandes und über jene Vorurtheile einer erzwungenen Heucheley, die nur zu oft in geheime Tücken

des Gemüths ausartet, erhaben war: da er endlich jeden andern nach seiner edeln Denkungsart und redlichen Gesinnung beurtheilte; so erlaubte er Amalien, der vertrautesten und zärtlichsten Trösterin seiner Seelen, bei der für ihm so traurigen Entfernung von der grossen Welt, mehr Freiheit und Nachsicht, als Kluge billigten.

Er hatte die dem Frauenzimmer so nöthige Eitelkeit und jenen edlen Stolz, dem die meisten Frauenzimmer ihre Ehre zu verdanken haben, bei ihrer Erziehung vor unnütze und überflüßig gehalten. Er glaubte, daß ihr Herz durch die reinsten Grundsätze der Tugend und durch die göttlichen Lehren der Religion für allen Anfällen des Lasters gesichert wären. Allein ihre liebenswürdige Unschuld und ihre einnehmende Freimüthigkeit, welche die zärtlichsten Wünsche aller Jünglinge, die sie nur sahen, für ihren Besitz erregte, waren eben die Schlingen, worinnen man sie fieng. Mein Vater war gewiß nicht der letzte, der sich um Amaliens Gunst bewarb. Und wie viel Tage hatte er denn nö-

thig, zu gefallen? Der Landedelmann und seine unerfahrne Tochter liebten ihn schon bei dem ersten Anblick, ehe sie es noch merkten. Und kurz: Der Rang meines Vaters, die wahren Verdienste, welche er besaß, mit seinen einnehmenden Manieren und die feierlichen Schwüre einer ewigen Liebe, nebst dem Versprechen der Ehe brachten die leichtgläubige und unglückliche Amalia nach wenig Tagen, ohne das Bewußtseyn ihres Vaters um ihre Freiheit, um den größten Vorzug — und um das Beste und Liebste ihrer irrdischen Güter.

Alles dieß geschah binnen einer sehr kurzen und unruhigen Zeit. Man erwartete den Feind alle Augenblicke, und mit ihm zugleich ein fürchterliches Treffen. Allein diese Umstände sind so wenig vermögend, den Soldaten in seinen Liebesstreichen zu stöhren, daß er sich vielmehr berechtiget hält, alle Augenblicke, wo er nicht

mit

mit den schrecklichsten Gefahren kämpfen muß, und die ihm unverletzlichen Pflichten der Ehre nicht hinderlich sind, dem Vergnügen der Liebe und den Freuden des Bacchus aufzuopfern. In diesen angenehmen Zerstreuungen sucht er sich für jene, bei den Pforten des Todes, und den ermüdenden Geschäften des Krieges verlohrnen Tage doppelt schadlos zu halten. Mein Vater, hatte erstlich nur die Absicht, Amalien zu einen Gegenstande seines scherzhaften Zeitvertreibes zu machen. Aber er fühlte den Unterschied zwischen den erborgten Reizungen der geschminkten Maitresse des Ministers, und einer jungen zärtlichen und ungekünstelten Schönheit nur allzusehr. Tausendmahl verwünschte er die verdrüßliche Kette, welche ihn an jene vergüldete Messaline fesselte. Er wußte, daß er den ganzen Bau seines anscheinenden Glücks erschüttern würde. Dem ohngeachtet entschloß er sich,

als ein Mann von Ehre zu handeln, und Amalien zu heirathen. Und zwar noch vor dem Treffen. Er erzählte also dem Vater seiner Geliebten den gegenseitigen Triumph ihrer Herzen. Alsdenn eröffnete er ihm seinen Entschluß. Der Edelmann war über den erstern unwillig, und über den andern verlegen. Aber die Nothwendigkeit erforderte Gegenwart des Geistes. Halb zufrieden, halb gezwungen gab er sein Jawort. Man beschloß das schöne Band, welches sie mit einander auf ewig verknüpffen sollten, den andern Tag in Gegenwart einiger Officiers von dem Regimente meines Vaters und einiger Nachbarn von Seiten des Edelmanns befestigen zu lassen. Entzückt empfahl sich mein Vater seiner Geliebten. Diese aber empfand die traurigsten Ahndungen.

Das zweyte Capitel.

Landgeistliche können aufgeklärte Köpfe seyn.

Gott! wie viel ist oft an dem rechten Gebrauch einer Minute gelegen? Nichts weniger als das Wohl ganzer Länder, oder das tiefste Verderben vieler Staaten und Familien. Und dennoch sind die thörichten Sterblichen so geneigt, sich der gänzlich ungewissen und veränderlichen Zukunft zu überlassen. Nabonidus sitzt unbekümmert in dem Schooße der Wollust. Trotzig verlacht er in den festen Mauern des stolzen Babylons den ohnmächtigen Feind. Wird denn Cyrus, wird der verwegene Jüngling sich nicht die kühne Stirne an den Felsenfesten Thürmen zerstossen? Vom Trunk umnebelt und im Taumel der Schwelgerei wagt es der unsinnige Thor, die Heiligthümer des Allmächtigen auf das frevelhafteste zu entweihen

und seine drohenden Winke zu verachten. Noch konnte Vernunft und die Benutzung weniger Stunden eine kluge und tapffere Gegenwehr veranstalten. Umsonst. Die Dienste des Weins überliefern den König und seine Diener den müßigen Armen des Schlafs. Der Euphrat versiegt. Der Hochmüthige und unbesonnene König wird mit den Fürsten des Reichs bei der Eroberung ein schreckliches Opfer der aufgebrachten Wuth seiner Feinde, und das unglückliche Babylon hinterließ der Nachwelt ein betrübtes Beispiel der übelangewendeten und verlohrnen Zeit. „Ernsthafte Geschäfte auf Morgen, sagte der unentschlossne Archias auf seinem Polster. Aber siehe! Noch ehe die Morgenröthe anbricht, liegt Archias in seinem Blute. Ernsthafte Dinge auf Morgen! Unvernünftiges Grundgesetz aller Thoren! Wie viel kann ein einziger unglücklicher Tag nicht verderben? Und

wa-

warum verzögert ihr denn nur euere bessern, eure wichtigern und edlern Handlungen? Warum schiebt ihr nicht vielmehr eure böse Thaten und eure Laster auf, bis Vernunft und Ueberlegung die Furie eurer Leidenschaft wieder entwafnet, und die heitre Stille der Seeelen jene trüben Wolken einer verworrenen Einbildungskraft wieder zerstreuet?" Genug, genug moralisches und ausgedroschenes Stroh, mein langweiliger und frostiger Herr Autor. Sie haben über ihrer Predigt ihren Herrn Vater im Stiche gelassen. Nein, meine werthgeschätztesten Leser. Ich entfernte mich nur auf seinem Rückwege ins Lager von ihm, weil ich Pulver roch und die Säbel blinken sahe. Kaum war er dort, so wunderte er sich nicht wenig über die Bewegung und das Geräusch, welches er an allen Orten herrschend fand. Der Herzog von W... begegnete ihm. Wissen sie was neues? sagte

dieser: Morgen werden wir schlagen. Mein Vater wurde blaß. Wie, mein Herr, Sie erschrecken? fieng der Herzog an. Gewiß nicht um meinetwillen, antwortete mein Vater. Das ist schön, versetzte der Fürst; sie sind doch noch dankbar gegen ihre alte Juno. Mein Vater lachte, und gieng, seine Pflichten zu erfüllen. Man hatte schon lange nach ihm gefragt. Kaum behielt er noch so viel Zeit übrig, seine Geliebte von diesem vorgefallenen Hindernisse schriftlich zu benachrichtigen und sie für der ihr drohenden Gefahr zu warnen.

Das Lager brach auf, und man rückte dem Feinde entgegen. Dieser hatte schon lange den Ruhm der Geschwindigkeit. Er ließ sich daher nicht lange aufsuchen. Das Treffen war scharf. Die eine Parthei wurde durch die aufrichtigste Treue gegen ihren Landes-Herrn, durch die zärtlichste Liebe für das Vaterland und die edel-

ste

ste Grosmuth ermuntert: Die andere durch die schärfste Strenge der Kriegs-Disciplin, durch die Gegenwart ihres Monarchen, und die überwiegende Menge angefeuert. Weil der Sieg zu lange zweifelhaft blieb, so bedienten sich die Feinde der List. Sie steckten das Dorf, bei welchem die Schlacht geliefert wurde, in Brand. O Himmel, die Wohnung Amaliens gieng im Feuer auf. Mein Vater wurde wüthend. Er stürzte sich unter die Feinde und suchte den Tod. Nicht lange darauf wurde er verwundet, ohnmächtig und gefangen. Die Feinde erhielten den Sieg. Es wurde Friede, und da man die Wirkungen einer verzweifelten Liebe meinem Vater als eben so viele Heldenthaten und Beweise seiner Tapferkeit anrechnete; so wurde er nicht nur sehr bald ausgelöset, sondern auch mit Ruhm und Ehre belohnt. Allein nichts war fähig, ihn über den Verlust seiner Geliebten zu

trösten. Er konnte auch von ihr keine andern, als sehr ungewisse und einander widersprechende Nachrichten erhalten. Einige Personen wollten sie mit ihrem Vater in einem Keller vom Rauche erstickt, wahrgenommen haben. Aber mein Vater war doch zu lebhaft, als daß er sich einem trägen und unnützen Kummer hätte ergeben sollen. Nachdem er ein ganzes Jahr vergebens in einer bangen Erwartung verseufzet hatte, und die alte Favorite des Ministers verstorben war, dankte er ab, und gieng ferne von diesen Gegenden auf sein Gut zurücke, welches er, wie ich schon im ersten Kapitel erzählt habe, wieder aufbauete, und mit einer kleinen Grafschaft vereinigte. Nun muste er eine Gemahlin aufsuchen. Amalia war vergessen, und an die Stelle der Liebe und Ehrbegierde war eine andere Leidenschaft getreten. Meine Leser wissen ohnstreitig, daß man mit jedem Lebens-

alter, eines zu 10. Jahren gerechnet, nicht weiser und frömmer, sondern nur anders und leider! allzuoft auch schlimmer denken lernet. Sie dürfen nur im Horaz von seiner Dichtkunst den 156sten bis ungefähr auf den 180sten Vers über diese Materie nachlesen. Aus dieser Ursache heirathete nun mein Vater eine junge und blöde, doch gutgesinnte Land-Fräulein mit ihren 100000. Thalern. Das kam daher, weil Despreaux gesagt hat:

„Tous les hommes sont fous et malgré leur Soins,
„Ne different entre eux, que du plus ou du moins.

Mein Bruder Ferdinand war die erste, und ich der Verfasser dieser Geschichte, welchen man August nennte, die andere Frucht einer sehr zufriedenen Ehe. Endlich fand sich auch eine artige Schwester ein. Unsere Erziehung überließ

der

der Vater in der ersten Jugendblüthe dem — (kaum habe ich den Muth es zu sagen,) dem alten ehrwürdigen Graukopf, dem Dorfprediger.

„Und dieses gewiß auf Anstiften ihrer hochadelichen albernen Frau Mamma, werden meine feinern Leser sagen.“ Urtheilen sie doch ja nicht zu früh, meine Herren. Wissen sie nicht, daß die meisten Morgenländischen Völker ihre Kinder auf dem Lande erziehen ließen? So blieben dieselben in der stillen Einsamkeit bei ungestöhrter Gemütsruhe, und ihre Gesundheit wurde zugleich erhalten. Ist es ihnen unbekannt, daß Sesostris und Paris auf dem Lande erzogen worden? Gleichwohl war der erste wegen seiner Siege, nicht weniger, als der letztere wegen seiner Artigkeit und Galanterie berühmt. Selbst ein Salomo wurde durch einem Priester, so wie die meisten Aegyptischen Könige und fürnehmsten Perser erzogen.

„Aber jene Priester waren aufgeklärte Köpfe. Sie waren mit der Welt und Staats-Verfassung ihrer Länder mehr bekannt, als die unsrigen?" Gut, meine Herren. Aus welcher Ursache? Etwan darum, weil jene Afrikanischen Hexenmeister Zwiebeln, Katzen und den Teufel, die Magier aber das Feuer anbeteten? Nein, gewiß nicht. Geben sie nur unsern Dorfpriestern bessere Pflanzschulen, mehr Aufmunterung und Belohnung. Beschützen sie dieselben für der tollen Verachtung unwissender und aufgeblähter Freigeister, für dem erniedrigenden Spott der Narren, und dem beschämenden Mangel. Rotten sie nur die närrischen Vorurtheile aus den dummen Köpfen des Pöbels, daß sich ein Geistlicher ohne Verletzung seines Gewissens und seiner Pflichten, in keine Komödie, in kein Konzert oder in eine Gesellschaft wagen müsse, wo ein Tanzmeister anzutreffen ist; damit die gu-

ten

ten Leute nicht gezwungen werden, den Tartüffe zu spielen, und von der Kenntniß feinerer Sitten und dem Umgange der grossen Welt zurück gehalten werden. Alsdenn — „Ja, alsdenn wäre gewiß unsere Welt die beste." Das mag ich nun eben nicht behaupten. Aber kurz: Unser liebenswürdiger Greiß war das Muster in Ausübung der Religionspflichten, ein Vater seiner Gemeinde und der vertrauteste und zärtlichste Freund meines Vaters. Gleichwohl ließ er ihn keine Fehler ohne Tadel begehen. Da er ein aufgeklärter Kopf war, da er sich selbst auf das genaueste kannte; so verleugnete er keine seiner eigenen Schwachheiten aus einem pharisäischen Stolze. Er wußte die Welt auf ihrer schönen und häßlichen, das Laster auf seiner verführerischen und gefährlichen; die Tugend aber auf ihrer beschwerlichen und reitzenden Seite auf das richtigste zu zeichnen, und die

Gren-

Grenzen dieser verschiedenen Dinge, welche ihn eine lange Erfahrung und genaue Aufmerksamkeit gelehret hatten, zu bestimmen. Er verband den feinsten Geschmack mit einer überaus gründlichen Gelehrsamkeit, und scharfen Beurtheilungskraft. Keine von den schönen Wissenschaften hatte er aus Grillen der Pedanterie vernachläßiget. Sein edles und redliches Herz seine Freimüthigkeit und ungezwungenes Wesen nahm jedermann zu seinem Vortheil ein. Er bedauerte die boshafte und tückische Bemühung der Heuchler, die Augen der Menschen vergebens zu blenden, beweinte den unglücklichen, durch Blindheit des Verstandes oder durch die Gewalt der Leidenschaften dahin gerissenen Lasterhaften, und verlachte die thörichten Anschläge der Freigeister, welche Systeme schmiedeten, davon immer eines unsinniger und abgeschmackter als das erstere ist, um die christliche

Re-

Religion und mit ihr die Tugend und Weißheit von der Erde zu verbannen, damit sie in Trüben fischen, und sich als die Lehrer der Bosheit und als die Könige der Narren empor schwingen könnten. Er hatte über dieses so viel Muth, sich über alle Vorurtheile hinaus zu setzen, und Witz genug, eingebildete Weise verwirrt und beschämt zu machen. Mit diesen Eigenschaften ausgerüstet, übernahm er unsere Erziehung. Im folgenden Kapitel wird man sehen, wie er es anfieng, uns unserer Bestimmung würdig, der Welt nützlich, und für unsere ganze Lebenszeit glücklich und vergnügt zu machen. Man wird zugleich erfahren, ob ihm alle seine Absichten gelungen sind. Die Leser könnten hier freilich mit der Marqvise de Lambert sagen: „Der Mensch kann das wahre Gut nicht anders als im Tode finden, welcher für ihm der Eingang zur Glückseeligkeit ist: wenn

ihn

ihn nemlich sein Leben nicht in die traurige Nothwendigkeit versetzet, den Tod zu fürchten."

Das dritte Capitel.

Ein Mittel zur Glückseeligkeit.

Viele von meinen Lesern werden sich vielleicht wundern, wenn sie hören, daß uns der gute Dorfprediger unsere Jünglingsjahre erreichen ließ; ohne, daß wir weder den kleinen noch den grössern Catechismum wörtlich herbeten konnten. Einige werden sich über diese Nachricht sehr erfreuen, weil sie glauben, daß wir auf diese Art galant, nach der Mode, in eben der groben Unwissenheit der Religion, und mit eben den schwankenden Begriffen von Tugend und Laster erzogen worden, wie leider die meisten ihrer jungen Herren, und galanten Fräuleins. Aber mit ihrer Erlaubnis muß ich es gestehen. Wir hatten den Inhalt von beiden schon im

8ten Jahre vollkommen zergliedert, nicht nur im Gedächtnisse; sondern er war auch mit so vielem Fleiß und so richtiger Ordnung für unsern Verstand erkläret worden, daß er schon damals den stärksten Einfluß auf unsern Willen, und die besten Würkungen auf alle Handlungen unsers jugendlichen Lebens äusserte. „So waren die Schwärmer fertig, und so hatten sie denn, wie wir gleich im Anfange der einfältigen Erziehung erwarteten, den Kopf voll Aberglauben und Vorurtheile.“ So wird irgend ein starker Geist sagen, dem dieses Buch unglücklicher Weise in die Hände fallen sollte. Wie? meine Herren! Wenn sie gegen die speculativen Lehren und gegen die theoretische Erkenntniß des Glaubens so sehr eifern; so nehme ich mir die Freiheit, sie auch zu fragen: ob sie einen richtigen Beweiß ohne Logick, ihren spitzfindigen Gegner zu widerlegen? ob sie einen Proceß ohne

die

die ersten Grundsätze der Rechtsgelehrsamkeit erlernt zu haben, führen, und einen Kranken von viertägigen Fieber ohne theoretische Kenntniße der Pathologie und Therapevtik heilen wollen? Haben sie Naturlehre und Meßkunst erlernet, wo es ihnen immer so sehr, als an einer gesunden Logik und Metaphysik fehlet, so haben sie die Köpfe voll Aberglauben. Denn ein unwissender Bauer wird sie leicht verketzern, wenn sie ihm aus dem Dechales und Fludd demonstriren wollten, daß die Irrlichter in Sümpfen oder auf Kirchhöfen und Richtplätzen keine Geister, sondern Ausdünstungen sind, welche aus faulenden Körpern erzeugt, theils in leimichten, theils in schweflichten Theilchen in die Luft steigen, oder wenn sie ihn endlich gar überreden wollten, daß die Sterne Welten wären, und die Erde sich herum drehe. Aber ich komme wieder auf die Bemühungen unsers Lehrers.

Mit dem gründlichen Unterricht im Christenthum verband er zugleich eine sehr leichte und faßliche Lehrart, uns selbst und die Natur des Menschen kennen zu lernen, unsere Fähigkeiten zu verstärken, unsere Schwachheiten zu verbessern, unsere Affecten regelmäßig zu ordnen und auf würdige und edle Gegenstände zu richten. Bei reifern Jahren, so bald sich nur die Merkmale des Nachdenkens und einer stärkern Beurtheilungskraft zeigten, laß er uns selbst alles dasjenige vor, was man gegen die christliche Religion nur jemahls entweder aus Unverstand oder Bosheit geschrieben hat. Er entdeckte uns bald die Nichtigkeit der Einwürfe und die Schwäche der Gründe, auf welche die Feinde der Tugend bauen. Hier bediente er sich derer Schriften des Prideaux, Neutons, Sacks, Bentlei, Mosheims, Scherlocks, Addisons, und Reinbecks, mit nicht geringen Nutzen. Durch die

die Werke des Platons, Xenophons, Theophrasts und Homers, hatte er uns zu einer ziemlichen Fertigkeit in der griechischen, und durch die Schriften eines Qvintilians, Ciceros, Livius, und anderer zu einer eben so grossen Stärke in der lateinischen Sprache gebracht. Wir konnten das neue Testament ohne Mühe in der Grundsprache; so wie das alte in denen Übersetzungen Castellionis und David Martins, ohne Mühe lesen, und mit Luthers vergleichen. Auf die Verbesserung unserer Sitten wendete er so viel Aufmerksamkeit, daß er uns alle Wochen einmal in einer Gesellschaft junger Leute die ausgesuchtesten Schauspiele entweder auf dem Guthe meines Vaters oder eines Nachbars spielen und wenigstens alle Monate in eine nahgelegene Stadt auf Bälle, Opern und Conzert-Säle oder sonst in eine glänzende Gesellschaft bringen ließ, wenn er uns wegen überhäufter

Geschäfte nicht selbst führen konnte. Dadurch wurden wir freimüthig. Dadurch wurde unser Geschmack nicht weniger, als wie durch das Lesen der alten und neuern klassischen Schriftsteller in Teutscher, Französischer, Englischer und Italiänischer Sprache verbessert; indem er uns die besten, mittelmäßigen und schlechten Stellen darinne aufsuchen und von einander unterscheiden ließ. Zugleich trieb er mit uns die allgemeine, doch vorzüglich die Römische und teutsche Geschichte, die Erdbeschreibung, Vernunftlehre und Mathematik. In der Physik hatten wir schon vorhero sehr gründliche Kenntnisse eingesammelt. Da ihm zu allen diesen Beschäftigungen die Zeit sehr öfters mangelte; so berief mein Vater einen eigenen Hofmeister, der aber nie anders als nach den Vorschriften des Pfarrherrns und seinem entworffenen Plane handeln durfte. Die Leibesübungen, als Fechten, Rei-

ten und Tanzen machten nebst der Musik, theils für unserm Vater, theils für dem Hofmeister wöchentlich einen Zeitvertreib von 12. Stunden aus. Himmel! wird mancher Leser fragen, woher die Zeit, woher die Lehrer? woher die Kosten? Wenn wir unsere Kinder auf diese Art wollten erziehen lassen? Ich antworte folgendes: Was die Zeit anbetrift, so ist die Jugend nicht nur zulänglich, sondern auch überaus bequem, alle die vorher benannten Wissenschaften und Künste zu erlernen. Man muß nur keine ungeheuren Systemata zu Lehrbüchern wählen, eine genaue Ordnung und richtige Eintheilung der Stunden beobachten, und so viele unnütze Ausschweifungen und überflüßige Grillen vermeiden. Niemals ist die Seele fähiger und aufgelegter, etwas zu fassen, als in dem blühenden Frühlinge unsers Lebens. Keine bangen Sorgen, keine aufgebrachten Begierden, und

keine quälende Bekümmernisse umnebeln den Verstand oder beklemmen das noch unschuldige Herz. Niemals ist unser Leib vermögender die beschwerlichsten Geschäfte zu unternehmen, und fortdauernde Arbeiten auszuhalten, als in jenen angenehmen Jahren, wo uns nur selten Schmerz und Krankheit beunruhigen, und wo noch jede Bewegung von einer gewissen lebhaften Munterkeit, einem feuervollen Nachdruck und einer dauerhaften Stärke begleitet wird. In Absicht der Lehrer, welche zu einer solchen Erziehung gehören, muß ich freilich gestehen, daß sie selten und vielleicht auch kostbar sind. Aber es betrift die ganze zeitliche Glückseeligkeit eurer Kinder, und ihr ewiges Wohl. Nun kommt es nur darauf an, ob ihr euer Vermögen lieber auf die Pracht der Kleidung, auf die Wollust der Tafel und auf unnütze Kleinigkeiten, welche der närrische Point d'honneur und

die Eitelkeit so oft erfordern, als auf dieses einzige Mittel, eure Kinder glücklich oder wenigsten tugendhaft und ruhig zu machen, wenden wollet. Denn wahrhaftig, Plütarch hat nicht Unrecht, wenn er sagt: Glücklich und ein Freund Gottes ist derjenige, welchem er diese drey Stücke verliehen hat, nemlich natürliche Fähigkeit, guten Unterricht und die Ausübung oder Befolgung desselben, welche in guten Sitten bestehet.

Das vierte Capitel.

Die Leidenschaften sind wilde Thiere.

Nunmehro komme ich auf unsern Gemüths-Charakter und beyderseitigen Eigenschaften. Mein Bruder Ferdinand als der älteste war fürtreflich gebildet. Die Natur hatte ihn wie einen andern Adonis geziert. Er besaß ein Gedächtnis, welches gleich einem Siebe

 sehr

sehr viel auf einmal, und alles in der größten Geschwindigkeit faßte, aber nach einer kurzen Zeit auch alles wieder verlohr. Seine Einbildungskraft war die stärkste, welche ich jemals gekannt habe. Allein zugleich nicht selten mit den ausschweifendsten Bildern und mit Ungeheuern erfüllt, welche weder Metaphysik und Logik ausrotten, noch die Meßkunst mit ihren Problematibus in Ordnung bringen konnte. Seiner Beurtheilungskraft fehlte es immer an Richtigkeit, und seinem Willen an einem fortdauernden Vorsatz sie zu üben. Er war zu lebhaft, zu ungedultig, und unternahm jedes Werk mit einer so hitzigen Begierde, daß er es entweder sehr bald überdrüßig ward, oder daß seine Gesundheit darüber litte.

Dabei hatte er gleichwohl das beste, das redlichste und großmüthigste Herz. Er beleidigte diejenigen, mit welchen er umgieng, aus

Uebereilung, des Tages mehr' als zehnmal, und bath es ihnen eben so vielmal mit den rührendsten Kennzeichen der Reue wieder ab. Seine Seele brannte für die Religion. Dem ohngeachtet begieng er Fehler über Fehler, welche zuweilen in Laster ausarteten.

Niemals war er einen ganzen Tag sich selber gleich, und oft spielte er in einer Stunde den Enthusiasten für die Tugend, und bald darauf den ausgelassensten Jüngling.

Tausendmal nahm er sich vor, sich ganz und gar der Weisheit und Tugend zu weihen, und ein regelmäßiges Leben zu führen; und tausendmal verlohr er sich wieder in den Labyrinthen der Thorheit.

Der Zwang war ihm unerträglich. So marterte er sich bis in sein 30stes Jahr, wo ihn seine Heftigkeit in die tiefsten Abgründe eines tödlichen Kummers und einer unaussprechlichen

Betrübnis stürzte, aus welcher ihn nichts als der Tod befreite, der seinem wechselvollen und kurzen Leben in der Blüte des Alters ein Ende machte.

Also bleibt es eine festgesetzte Wahrheit, welche uns Saint Evremont so angenehm vorträgt: Wenn man sich von denen Leidenschaften hinreissen läßt, so hat man nur noch einen schmachtenden Willen. Aber glücklich sind die stärkern Seelen. Denn kurz, jeder untersuche sich selbst, und man wird sehen, daß man sich wegen vieler Fehler, deren man nur die Schwäche der Seele anklagen sollte, oft an die Urtheilskraft und an den Verstand hält. Fliehet! das ist die beste Vertheidigung, die ihr denen Leidenschaften entgegen setzen könnet; Trauet besonders derjenigen nicht, die euch beherrschet. Betrachtet sie aber alle, wie wilde Thiere, welche früh oder spät ihre Hüter zerreissen.

Das

Das fünfte Capitel.

Ist diese Welt die beste?

Sobald wir uns die nöthigen Fähigkeiten, die Fertigkeiten Sprachen und die übrigen Kenntnisse in denen gründlichen Wissenschaften und Fächern der Gelehrsamkeit erworben hatten, schickte uns mein Vater unter der Aufsicht des Hofmeisters auf die Akademie. Ohngeachtet der fürtreflichen Naturgaben meines Bruders, kam ich ihm doch gemeiniglich zuvor. Ich war nicht schön, aber ich besaß eine desto dauerhaftere Gesundheit. Denn diese wird nothwendig erfordert, wenn man es in irgend einer Wissenschaft zu einer nur mittelmäßigen Stärke bringen soll.

Ich faßte nicht so leichte und so viel auf einmal, wie mein Bruder. Doch mein anhaltender Fleiß und meine unermüdete Gedult, ließ mich

mich dieß mit mehrerer Aufmerksamkeit und Gründlichkeit erlernen, worüber mein Bruder mit den leichten Schritten eines Tanzmeisters nur flüchtig hinweg hüpfte.

Mein Bruder empfand weit schneller, viel stärker, lebhafter, und weinte schon, wenn die Gemahlin des Richard sich nur seinem Bette näherte, und wenn ich erst anfieng, beklemmt zu werden. Er zitterte, so bald er den Dolch an Zairens Brust erblickte, und war doch fähig, in eben dem Augenblick bei einem kleinen Husten der todten Actrice überlaut zu lachen. Er urtheilte kühner und hatte 10 schöne Sachen gesagt, wenn ich kaum wußte, wovon die Rede war. Er wollte in 3 Tagen die vollkommenste Tugend besitzen, und vergaß seinen Entschluß nach einer Stunde.

Ich hingegen nahm mir Zeit, und untersuchte die Tiefen meines Herzens mit der größ-

ten Gelassenheit, und war so glücklich, in keine groben Laster zu fallen.

Mein Bruder wollte gelehrt, weise, reich, glücklich, groß, ein Staatsmann und ein Held werden. Er wollte die Narren reformiren, alle Tugendhafte belohnen, und alle Bösewichter züchtigen. An den ersten Absichten verhinderte ihn nichts als seine übertriebene Hitze und seine Ungedult, so wie an den letztern Unternehmungen sein frühzeitiger Tod. Ich war eines von den zufriednen, ruhigen und standhaften Temperamenten, welche mit Wenigem vergnügt sind, welche wie Pamphilus in seinen ersten Jahren, kein Gut dem andern zu sehr vorziehen, und nichts so heftig wünschen oder verabscheuen, daß sie dadurch ihre Ruhe unterbrechen sollten. Keine grossen Absichten, keine überspannten Begriffe von Ehre und Tugend

ver-

verbitterten mir ein erlaubtes Vergnügen, wenn sich mir eine günstige Gelegenheit zeigte.

Auf die Art genoß ich die Zufriedenheit des Gemüths, die Freuden der Jugend und die größte Glückseeligkeit, welche die Sterblichen auf eben so verschiedenen als unrichtigen und falschen Wegen aufsuchen. Allein woher dieser Unterschied der Gemüther? diese einander gänzlich ungleiche Art zu denken? zu handeln, und jene daraus herfliessenden verschiedenen Glücksumstände? Sollte man wohl Gott diese Unvollkommenheiten und diese Verwirrungen beimessen können? O nein. Demjenigen erhabenen, weisen, gütigen und gerechten Wesen, welches alle Vollkommenheiten im höchsten Grade in sich vereiniget sind gewiß alle Fehler, alle Verbrechen und alles daraus herfliessende Elend höchst zu wieder.

Aber, der weiseste Schöpfer wollte doch, daß die menschlichen Seelen so vollkommen existiren sollten, als es endlichen Geistern nur immer möglich wäre. Zu dieser Vollkommenheit gehöret nun ohnstreitig die Freiheit des Willens. Und aus dem Mißbrauch dieser Freiheit entstehen Laster und Unglücksfälle. Diejenigen, welche diese Freiheit leugnen und unsere Welt zu einen Schauplaz des Verhängnisses ohne einige Fürsehung des Höchsten machen, mögen den Vellejus widerlegen, welcher sie im 20sten Cap. des 1ten Buchs von der Natur der Götter alte Mütterchen heißt. Freylich scheint dieses Urtheil etwas hart. Wenn man sich aber erinnert, wie oft die alten Weiber alles dasjenige, was die engen Gränzen ihrer sehr eingeschränkten Vernunft übersteigt, einem — Es sollte nun so seyn: zu schreiben, der wird eine grosse Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Herren Fa-

talisten finden. Haben also diejenigen Recht, welche mit dem verdorbenen Schülern des Epikurs und den Nachfolgern des Sadok und Baitus, die Welt als eine sehr weitläufige und reizende Flur der Ergötzungen, der Wollüste und der Freude ansehen? oder denken etwan jene vernünftiger, welche durch die Menge ihrer Leiden, durch unaufhörlichen Jammer, und unwiderstehliche Stürme des Unglücks unterdrückt und darnieder geschlagen, die ganze Erde als ein finsteres Gefängnis, als eine traurige Folterkammer, als ein Land der Plage ohne alle Lust und Vergnügen ausschreien, und alle Augenblicke bereit sind, das Eisen in ihre Brust zu stossen? Nein, eben so wenig, wie die letztern, welche zwar nicht so thöricht urtheilen, aber doch keine vollständigen und richtigen Begriffe von unserm Leben haben. Diese glauben, daß dasselbe an sich weder traurig noch fröh-

lich

lich wäre, sondern erstlich durch unsere Klugheit oder Thorheit, durch Tugend und Laster vergnügt oder unangenehm; glücklich oder elend gemacht würde. Wenn die beiden erstern richtig schlüssen, welches gemeiniglich nur die Reichen und Begüterten, oder die Grossen und Glücklichen der Erde sind; so weiß ich nicht, wie sie es noch wagen können, unter andern Menschen ruhig zu leben. Ich wenigstens würde alle Augenblicke befürchten, daß die weit grössere Anzahl der Geplagten und Hungrigen, oder der Gedrückten und Armen, welche zum Theil viel munterer, stärker, ja auch öfters weit verschlagner sind, Partheien machten, und mich selbst mit Verlust meines Lebens nöthigten, mit ihnen ein Gut zu theilen, zu welchem sie durch die vollkommne Gleichheit des Leibes und der Seelen eben die Rechte und Ansprüche, als jeder anderer, haben? Ueber die Mißvergnügten des Le-

Lebens, über die Menschenfeinde und Düster-köpfe wundere ich mich gleichfalls, warum sie bei ihren Grundsätzen weder Muth noch Verstand genug anwenden, ihren Zustand entweder durch einen freiwilligen Tod, oder durch alle mögliche Arten von Betrug, Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit zu verbessern? Allein, man muß diese Unglückseeligen mehr bedauern als verspotten, und ihnen ihr Leben so viel, als uns nur immer möglich ist, erträglicher, beqvemer und vergnügter zu machen suchen. Dieses fordern die Pflichten der Menschlichkeit, der Tugend und Religion. Denn die Ursachen ihrer verwirrten Begriffe, und irrigen Vorstellungen sind selten etwas anders, als lange anhaltende Bekümmernisse, Mangel und Krankheit, ein verdorbenes und dickes Blut, tiefgeschlagene und übel geheilte Wunden des Herzens. Sie denken über dieses gemeiniglich viel edler und

mensch-

menschlicher, als die erstern. Was endlich die dritte und letztere Parthei anbetrift; so werden dieselben durch Vernunft, Geschichte und tägliche Erfahrung eben so, wie die stoischen Fatalisten allzusehr widerlegt, als daß man sich lange mit ihnen abgeben sollte. Man müßte entweder die Gottheit leugnen, oder dieser Gott müßte ein ungerechtes und müßiges Wesen seyn, wenn er es bloß auf die Willkühr der Menschen oder auf ihre Verschlagenheit ankommen ließe, wie sie ihr Leben einrichten wollten. Wie vieles hängt überdieses von der Luft und Witterung, von den Aeltern, und der Erzeugung, von der Auferziehung und dem Lande, in welchem wir gebohren worden, von der aus diesen zufälligen Umständen entstandenen Mischung des Temperaments und der Organisation unsers Körpers ab, in welchen allen unsere Klugheit und Bemühung weder etwas verändern, noch verbes-

 sern

sern kann? Warum wurde endlich Sokrates mit Gift hingerichtet, Darius mit Pfeilen erschossen, dahingegen Anitus, der liederlichste Kerl, im blühenden Wohlseyn lebte, und Alexander als ein Wütherich, der die halbe Welt in Brand steckte und verheerte, durch seine ungerechten Siege die Herrschaft über den ganzen Orient erlangte? Warum müssen endlich noch iezt so viele verdienstvolle, rechtschaffene, weise und tugendhafte Männer im Staube und in der Verachtung bei Mangel und Armuth seufzen, oder wie Belisar durch die giftigen Zungen des Neides und der Verleumdung zu einer einsamen Hütte verbannt, alles Elend ertragen, über welches sie nichts als das Bewustseyn ihrer Rechtschaffenheit und ihr unschuldiges Herz beruhigen kann? Alle diese traurigen Beispiele sind eben so viele Beweise, daß es keinesweges von unsern Einsichten, von unsrer Weisheit

und

und Tugend abhänge, das Leben nach unsern Gefallen anzuordnen. Nur Gott allein hat sich dieses Recht vorbehalten. Wo bleibt aber nunmehro der so sehr berühmte König der Weisen, welcher so stolz auf dem Throne seiner Vernunft sitzt, und alle andere Menschen vor Narren hält; bis ihn irgend ein muthwilliger Epikuräer bei seinem geweihten Barte zupft, und in Zorn bringt; oder bis ein kleines närrisches Mädchen seine ganze Republick der Weisheit, die er so langsam und mit so vieler Mühe errichtet hatte, nicht nur erschüttert, sondern von Grund aus zerstöhret? Aber wie kann auf diese Art unsere Welt die beste seyn? wird man weiter fragen. Sie ist es allerdings nach den weisen Absichten des Schöpfers, welche er mit uns vor hat, und im Ganzen: Allein, deßwegen muß sie es nicht auch nach der Grösse seiner Macht und Vollkommenheit oder für alle

einzelne Einwohner seyn. Darum hat uns Gott noch eine bessere vorbehalten, und die ietzige ist nur der Vorhof, der Eingang in jene. Den Endzweck unsers Daseyns hat also Haller zwar kurz, doch zugleich sehr richtig und fürtreflich beschrieben.

„Was ist der Mensch? Was soll er auf
der Welt?
„Er ist der Allmacht Werk, die liebreich
ihn erhält.
„Unsterblich ist sein Geist: Er soll zu
Seeligkeiten,
„In dieser Welt der Müh durch Tugend
sich bereiten.“

Wer aber an allen diesen Wahrheiten zweifelt, der handelt am klügsten, daß er, wenn er glücklich, reich und angesehen ist; so lange trinke und schwelge, bis ihm die Verwesung droht, wo er sich auf die leichteste Art mit einer Pistohle

stohle helfen kann. Ist er aber unglücklich, so würde er bei dem Irrthum einer gänzlichen Vernichtung gleichfalls am besten thun, wenn er so lange unter den Grossen dieser Erde raubt, betrügt und mordet, bis man ihm Galgen und Rad zu seiner Residenz anweiset. Sonst könnte er sich auch allenfalls einer Dosis Opium bedienen. Denn zu leiden, das Unglück mit Gelassenheit und das Glück mit Demuth und Mässigung zu ertragen; weise, liebreich, edel, tugendhaft und gerecht zu seyn; blos darum, weil ich muß, und weil es Menschen haben wollen, die mächtiger, aufgeblasener und oft weit thörichter sind, als ich; denen zu dienen und gehorsam zu seyn, welche nicht selten durch ihre lasterhafte und schwarze Seele angefeuert, mit tyrannischer Strenge mein Elend bauen, ohne zu wissen warum, und aus welcher Ursache? Alles dieses sind keine Gesetze für mich oder an-

dere Menschen; sondern es beherrschte uns alsdenn nur ein unvernünftiger Zwang, ein ungerechtes Joch, und die grausamste Nothwendigkeit, welcher ich nicht gerne einmal die Thiere unterwerfen möchte. Allein, Gott sey Dank! Wir haben keines von jenen erzählten Uebeln zu befürchten, so lange es noch 10000. Menschen gegen einen Phantasten und Atheisten giebt, die mehr Vernunft, mehr Tugend und Einsicht haben, als er.

Das sechste Capitel.

Don Quixots in allen Ständen.

Ich schmeuchle mir, daß ich nunmehro die meisten dererjenigen Leser, welche, wie ein gewisser Schriftsteller sagt: „Des Morgens nicht wissen, was sie thun sollen, und des Abends sich nicht erinnern können, was sie gethan haben, welche dahero die edle Zeit mit Romanen

zu bringen, und nach nichts als Liebesstreichen, Avanturen und Robinsons herumlaufen;" durch den langen moralischen Senf des 4ten und besonders durch die philosophisch gewürzte Brühe des 5ten Capitels von meiner Geschichte ziemlich werde verjagt haben. Jetzt aber kann ihnen der ernsthaftere Leser das Buch auch ein wenig wieder abtreten. Mein Bruder Ferdinand war unentschlossen, was er nach 3. fleißig zurückgelegten akademischen Jahren vor einen Stand erwählen sollte. Fast die meisten gefielen ihm wegen ihrer Annehmlichkeiten, und er verabscheute sie doch alle wegen ihrer Sklaverei oder Unbequemlichkeiten. Endlich gieng der Krieg wieder an und er erwählte das Soldatenleben. Voll grosser Erwartungen gieng er dahin, wo er die meiste Freiheit und Veränderung zu finden vermeinte. Mein Vater hielt ihm keinesweges zurück. Schon stellte sich

mein Bruder sein Entzücken, die innigste Freude des Vaters, und die angenehme Verwunderung seiner zärtlichen Mutter im Geiste vor, wenn er in Gesellschaft derer fürnehmsten Officiers mit Siegeszeichen gekrönt, und mit einem Ordensbande geschmückt als General unsere Landgüther einmal besuchen würde. Er eröfnete mir mit glühendem Feuer in seinem Gesichte diese bezaubernde Chimäre, als er mir den brüderlichen Abschiedskuß ertheilte. Ich war gerührt und weinte. Aber diese Ausschweifung seiner erhitzten Phantasie brachte mich zum Lachen. — Bruder, sagte ich: Vergiß doch niemals die Worte des Weisen: „Das Glück und der Ruhm entfliehen demjenigen wie Schatten, der ihnen ängstlich und mühsam nachjagt: Aber sie bekrönen den, welcher sie mit festen Fuß und mit Gelassenheit erwartet.“ Laß dich nur nicht durch jene falschen Phantome so sehr bethören,

daß

daß du darüber die zärtlichste Liebe deiner Anverwannten, und die vom Schöpfer dir eingepflanzte Sorgfalt für dein Leben darüber vergißt. Du gehest fort, wie ein anderer Leonidas; Aber komme nur nicht etwan wie Don Quixot nach Hause. — —

Zweifelst du etwan, antwortete mein Bruder, daß der entschlossenen Tapferkeit und einer wachsamen Klugheit irgend etwas unmöglich sey? Recht sehr zweifle ich daran, mein lieber Bruder, versetzte ich; seitdem Narren und Bösewichter Mittel ausfindig gemacht haben, sich auf weit leichtern und bequemern Wegen in dem Tempel des Glücks und der Ehre zu schleichen. — Noch lange Zeit stund ich mit beklemmter Brust und bangen Herzen am Fenster, aus welchem ich meinem Bruder nebst dem niedergeschlagenen Vater, der weinenden Mutter und Schwester die letzten Küsse zuwarf, als er zum

Schloßthore hinaus ritt. Der alte Kammerdiener meines Vaters und noch ein anderer junger Mensch begleiteten ihn. Meine Mutter und Schwester führte der Vater in Lustgarten, um die trüben Wolken der Schwermuth in ihren Gemüthern zu zerstreuen. Ich blieb aber noch lange Zeit nachdenkend in meinem Zimmer. In gleicher Absicht, mir die Grillen zu vertreiben, ergriff ich die Feder und setzte folgende Gedanken auf:

1.

„Die stärksten Wünsche dieses Lebens
Gehn immer auf ein grosses Glück:
Allein, die meisten sind vergebens,
Und kommen unerhört zurück.

2.

Stax wünscht dem Grossen seines Landes,
Des Hofes Fürsten gleich zu seyn;

Er steigt: Doch Leute seines Standes
Wird bald sein jäher Fall erfreun.

3.

Marull sucht glänzende Trophäen,
Kühn in der feuervollen Schlacht;
Allein, eh Sieger ihn erhöhen,
Wird er ins Lazareth gebracht.

4.

Antimachus fängt an zu schelten,
Er schimpft auf Wollust, Ehr und Glück:
Doch bei dem Traum der besten Welten
Kommt er ins Hospital zurück.

5.

Dort lauscht mit tückischen Vergnügen
Ein Judas nur auf dem Gewinn;
Allein, die Hoffnung wird ihn trügen;
Der Sturm riß sein Vermögen hin.

6.

Damötas singt von Schäfer Freuden
Arkadiens, vom Lieb und Wein;

Doch wo läßt er sein Lämmchen weiden?
Und warum schenkt er Wasser ein?

7.

Mich haben oft die Musenchöre,
Durch ihre Harmonie entzückt:
Doch führen sie den Weg zur Ehre?
Und machen sie allein beglückt?

8.

Ein reines Herz, ein gut Gewissen
Und treu der Pflicht des Standes seyn;
Nur dieß kann unsre Müh versüssen,
Nur dieses wird uns stets erfreun."

Das siebente Capitel.

Philosophen und Narrenspossen.

Ich suchte mich zu einer Staatsbedienung fähig und geschickt zu machen. Aus dieser Absicht gieng ich noch ein Jahr auf Akademien. Der Umgang mit denen größten Gelehrten und be-

berühmtesten Weltweisen sollte mich ausbilden und vollkommener machen. Aber, wie sehr erstaunte ich über ihre unmenschlichen Feindseeligkeiten. Einer lästerte auf den andern. Dieser war ein Schwärmer, jener ein Atheist; dieser ein lüderlicher Wollüstling, jener suchte nichts als seinen Eigennutz zu befriedigen, und sich Schüler oder Anhänger durch die schlecht gewähltesten Mittel zu verschaffen. Einer behauptete, daß, so ferne mir an gründlichen Wissenschaften und an meinem zukünftigen Wohl etwas gelegen sey; so müßte ich alle andere meiden. Das hieß so viel gesagt: Nur er allein besitze den Stein der Weisen, und wisse die wahre Quelle zur Gelehrsamkeit. Allein, daran war es noch nicht genug, daß man mich in Absicht auf die Wahl meiner Lehrer und Führer unentschlossen und zweifelhaft zu machen bemühte; sondern ein jeder bestrebte sich auch ins-

besondere, mit allem nur möglichen Eifer, mir seine eigenen Grillen aufzudringen, und mir den Gebrauch meiner gesunden Vernunft zu rauben. Wenn der erste von diesen Herren die menschliche Seele für ein einfaches und geistiges Wesen mit zuversichtlicher Mine erklärte; so schalt ihn der andere einen unwissenden Gecken, stritt für die Materialität derselben, und behauptete mit sehr barbarisch unverständlichen Wörtern: Das dasjenige Ding, welches wir Seele nennten, nichts anders als eine marckigte Substanz im Gehirne wäre; bis endlich der dritte kam, der mir Seele, und Vernunft, Tugend und Laster weg demonstrirte; alles der Einbildung und den Vorurtheilen der Erziehung beimaß, und Menschen und Thiere, Bäume und Kräuter für einerlei Wesen hielt. Ich entdeckte die verschiedenen und trüben Quellen dieser unanständigen Aufführung gar bald. Nichts als eine

niedrige Gewinnsucht, nichts als der Neid, die Eitelkeit und eine ausschweiffende Begierde seinen Ruhm mehr auszubreiten und sein Ansehen zu vergrössern, sagte mir ein gründlicher vernünftiger und untadelhafter Lehrer der Weltweißheit, (mit welchen ich nachgehends eine sehr vertraute Freundschaft aufzurichten das Glück hatte,) der keinen verachtete; nichts anders macht diese Herren in ihren Urtheilen uneinig, und verleitet dieselben zu einer so gehäßigen Aufführung. Im Grunde ihres Herzens stimmen sie vielleicht alle mit einander überein. Kurz darauf besuchte ich einige so genannte starke Geister. Da wollte dieser behaupten, daß ein gewisser Aether alles umgebe und durchdringe, der uns das Vermögen zu denken ertheilte. Ein anderer erzählte, um mir den Ursprung der Welt begreiflich zu machen, daß von Ewigkeit her gewisse Arten von Eiern ausgesäet gewesen, (von

wem aber? blieb ihm ein Geheimniß:) die endlich durch die Sonne erwärmt und belebt unter viel tausend Ungeheuern und Mißgeburten auch die erste Art von Creaturen hervorgebracht hätte. Aber niemand hatte ihnen insgesammt mehr Stoff zu lächerlichen und unnützen Plaudereien hinterlassen, als ein längst vergeßner und unter den Ruinen seiner Kunst begrabner Baumeister. Pubalus, der die Menschen zuerst die besten Thürme bauen lernte; Pubalus, der Thiere und Menschen in Steinen beseelte, erfand ein gewisses Unding, ein Hirngespinnst, das nur in seiner Einbildungskraft residirte und gerade so viel göttliches an sich hatte, als Vater Jupiter mit seinen ehebrecherischen Weibern. Unstreitig erborgte er das Ideal dazu von seiner Schöne. Er stellte eine Bildsäule in Gestalt eines Frauenzimmers zu Smyrna auf, welche mit ihrem Kopfe den Himmel unterstütz-

te und in ihrer Rechte das Fruchthorn von der vergötterten Ziege Amalthea hielt. Alle neue Erfindungen der Dichter, Mahler und Bildhauer wurden in diesen Zeiten canonisirt. Dieses Bild wurde also die Göttin des Glücks genannt. Seitdem spricht alle Welt vom Glücke, obgleich unter einer Million Menschen kaum zehn Personen den rechten Begriff, nemlich: Die durch die weise Regierung des Höchsten bestimmte Ordnung der Dinge, oder auch zuweilen der von ihm nur zugelassene aber doch allezeit von uns unabhängige Lauf und Wechsel derselben, dessen Ursachen wir entweder gar nicht oder doch sehr dunkel einsehen, damit verbindet. Arme Dichter und verdorbene Gelehrte, Betschwestern und alte verblühte Maitressen, abgedankte Officiers und gallensüchtige Timons halten sich verpflichtet, alle Augenblicke auf dieses arme Mädchen zu schimpfen. Einer von dieser sau-

bern Bande hatte es sogar einmal mit dem Henker verglichen, welcher die kleinen Diebe aufhienge und die Grossen laufen liesse. Dieser Gedanke war nun nicht so ganz unrecht. Es muß aber doch kein grösser Vergnügen für denkende Männer in der Welt geben, als eine Menge Philosophen über die wahre Beschaffenheit des Glücks disputiren zu hören. So wie es dieser in einer trägen Unempfindlichkeit, jener in Wollüsten; der andere in leeren fruchtlosen Träumen der Gelehrsamkeit, und der dritte in der Rache oder gar in dem über einen Nebenbuhler erhaltenen Siege sucht; so giebt es dem ohngeachtet noch einige, welche es auf Vernunft und Tugend gründen. Ich aber dachte: das größte Glück bestehet darinne, wenn man unabhängig von der Willkühr der Thoren, dieselben verlassen kann, sobald als man nur will. Ich empfahl mich also den wenigen und tugendhaf-

ten Freunden auf der Akademie und gieng auf Reisen.

Das achte Capitel.

Es geschieht nichts neues unter der Sonnen. Ecclesiast. 1. 9.

Während der Zeit da ich den Streitigkeiten der Vernunftweisen ganz gelassen und mit kaltem Blute zuhörte, bekam ich einen Brief von meinem Bruder. Er enthielt viel wichtiges in Ansehung des allgemeinen Besten, welches meine Philosophen befördern wollten. Aber ein jeder Bauer wußte schon, daß es Sejane und Rauchverkäufer auf der Welt gäbe, ob er gleich ihre Namen niemals hatte nennen hören. Dem ohngeachtet will ich das Schreiben eines Verstorbenen, welcher von den Lebendigen durch nichts als unverschämte und unnütze Schimpf-

namen verletzt werden kann, meinen Lesern unverfälscht überlassen:

Mein bester Bruder,

Wenn dich auch in deinem Leben niemals ein prophetischer Geist angefochten hätte; so wareſt du wenigſtens bei meinem letzten A Dieu inſpirirt. Du ſagteſt; „Ich gienge fort, wie ein anderer Leonidas; aber ich ſollte mich in acht nehmen, daß ich nicht wie Don Quixot nach Häuſe käme. Vielleicht haſt du ſchon von der fürtreflichen Fertigkeit, von dem Muth und jener heldenmäßigen Entſchloſſenheit unſerer Armee unglaubliche Dinge gehöret. Aber dieſes wirſt du noch nicht erfahren haben: daß wir in einem unüberwindlichen Lager ſo lange verſperret wurden, bis uns Hunger und Tod nöthigte, das rohe Kraut vom Felde und noch dazu verſtohlner Weiſe zu eſſen. Nach wenig Tagen

muß-

mußten wir uns einer unanständigen Gefangenschaft unterwerfen. Ich weiß eben nicht, aus welcher Ursache meine Person dem Feinde gefiel. Man wollte mich erstlich mit schmeichelhaften Versprechungen in die Dienste des Feindes nöthigen. Da diese umsonst verschwendet waren, versuchte man Hunger und Stockschläge. Aber ich wünsche mir selbsten Glück, daß ich weder durch die erstern verblendet, noch durch die andern gezwungen wurde. Nun schmachte ich als ein armer Kriegsgefangener, ohne so glücklich gewesen zu seyn, daß ich meinen Degen nur hätte anrühren dürffen. Du kennest unsern Fürsten: Also wirst du Ihm auch weder mein Unglück, noch das Elend des ganzen Landes oder den Verlust seiner treuen und tapfern Soldaten anrechnen. Allein, du wirst in der römischen Geschichte einen Mann finden, der alles über das rechtschaffene Herz seines Herrn ver-

mochte. Du wirst gelesen haben, daß dieser Mann die Aemter des Staats, Policei, Kriegs- und Finanzbedienungen aus schändlicher Gewinnsucht ohngescheut verkaufte. Du wirst dich vielleicht auch erinnern, daß dieser Mann endlich zu den Scalis Gemoniis verdammt, und daß ein anderer vom gleichen Gelichter auf Befehl seines strengen Kaisers mit Rauch erstickt wurde. Nicht nur ich, sondern die ganze Armee und mit ihr die ganze Nachkommenschaft möchten dem tollen Urheber unsers Unglücks und dem allgemeinen Verderber unsers Vaterlandes ein gleiches Schicksal wünschen. Sobald ich ausgelöset bin, mache ich noch eine Campagne mit, und wenn diese nicht besser gelingt; so bete ich dem Virgil nach: „Nulla salus bello, pacem te poscimus omnes,“ oder ich gehe in fremde Dienste. Liester Bruder, du reisest letzt nach Engelland und Frankreich. Schreibe mir

mir doch ja, sobald du in diesen Ländern angekommen seyn wirst: ob man dort Petitmaitres und süsse bepuderte Närrchen, die keine andern Verdienste als ihr theuer erkauftes Von oder aufs höchste 14. gemahlte Ahnen besitzen, die keinen blossen Degen ohne Ohnmacht sehen, und keine Pistohle ohne Schwindel lösen können; Schreibe mir, ich bitte dich herzlich darum: ob man dergleichen schimmernde Gecken zu Generalen, Schreiber und Pagen aber zu Premierministern macht. Horaz sung zwar einst bei einem Glase Falerner: „Dulce est pro Patria mori." Gleichwohl warf der furchtsame Prahler bei dem ersten Treffen, wo er seinen Muth am meisten zeigen konnte, sein Schild 15. Ellen weit von sich, und lief nicht nur wie ein Dichter, sondern als ein Schurke davon. Jener dachte schon klüger: Patria est, ubicunque bene est. Wundere dich ja nicht, daß ich noch Latein

kann. In den verwünschten Fuchsgruben, wo wir bis an Hals, wie die Maulwürfe eingegraben waren, und besser als die Türken fasteten, hatte ich Langeweile genug zum Lesen übrig. Auch hier erinnerte ich mich an Ciceros Worte, die uns der alte Pfarr-Herr so ofte vorpredigte. „Wenn uns auch in den Wissenschaften kein so grosser Nutzen gezeigt, und nur allein Vergnügen in denselben gesucht würde; so sollte man doch diese Gemüthsbeschäftigung vor die vernünftigste und anständigste halten. Denn die übrigen schickten sich weder für alle Zeiten, noch für jedes Alter oder für alle Stände. Aber diese Beschäftigungen unterhalten die Jugend und belustigen uns im Alter. Sie dienen uns bei glücklichen Umständen zur Zierde; in unglücklichen aber verschaffen sie uns Trost und Zuflucht. Sie ergötzen uns zu Hause, stöhren uns nie bei öffentlichen Geschäften. Sie

durch-

durchwachen mit uns die Nächte und begleiten uns auf Reisen und Landgüthern." Antworte mir ja so bald als möglich und lebe glücklicher als

Dein

Geschrieben
in —

aufrichtiger Bruder
Ferdinand v. B.

Das neunte Capitel.

Der Teufel en Masque.

Wie sehr bedauerte ich nicht meinen unglücklichen Bruder! Ich beantwortete sein Schreiben in den zärtlichsten Ausdrücken, durch welche ich ihn zu trösten und zu ermuntern suchte. Er wurde bald wiederum frei, und gieng noch einmal unter die übrigen Völker seines Fürsten. Ich aber besahe in Engelland alles Merkwürdige, und suchte meine Kenntnisse durch die angesehensten Gesellschaften, durch

den

den Umgang mit den berühmtesten Gelehrten und den größten Künstlern aus allen Fächern, immer mehr und mehr zu erweitern. Von Dover kam ich endlich glücklich in Calais an. Nachdem ich also Paris und die größten Hauptstädte der Französischen Provinzen besehen, gieng ich nach Langvedock und von da nach Marseille, wo ich vieles Vergnügen genoß. Ich erwartete hier neue Wechsel. Da ich dieselben erhielt, bekam ich zugleich die Nachricht, daß der alte Landgeistliche verstorben, mein Bruder aber zweimal scharf verwundet worden, wiewohl er sich zugleich durch seinen feurigen Muth die Stelle eines Majors mit vielem Ruhme erworben hätte. Meinen so treuen Lehrer beweinte ich mit den frommen Thränen eines aufrichtig gesinnten Freundes. Dem letztern aber schrieb ich auf seinem zweiten Brief folgende Zeilen:

Theu-

Theuerster Bruder,

Das eigensinnige Glück fängt endlich an, dir günstig zu werden. Der schmeichelhafte Ruhm winkt und lockt dich mit seinen glänzenden Lorbeern auf die steilen und gefährlichen Wege der Ehre. Aber sey vorsichtig und wachsam, mein Bruder. Verwahre dich gegen die Falschheit des Glücks durch unüberwindliche Standhaftigkeit in der Tugend. Je mehr es dir schmeichelt, um desto klüger und behutsamer werde du in deinen Handlungen. Besiege den Stolz, welchen es gemeiniglich zur Begleiterin mit sich führt, durch eine anständige Demuth und edelmüthige Gefälligkeit gegen Hohe und Niedrige. Mäßige deine allzugrosse Empfindlichkeit gegen den Ruhm und die glänzenden Scenen der Welt. Nur dadurch wirst du den gefährlichen Schlingen, der Hinterlist und den drohenden Abgrün-

den

den entgehen, welchen du jetzt so nahe stehest. Nur dadurch allein wirst du ein Leben noch länger glücklich machen, welches nicht nur deinen zärtlich gesinnten Anverwannten, sondern allen, die dich kennen, so theuer und schätzbar ist. Vergieb mir immer diese kleine Predigt. Ich soll dir von demjenigen Nachricht geben, was ich in fremden Gegenden vorzüglich merkwürdiges entdeckt und ausgezeichnet habe? Die Welt, liebster Bruder, ist sich zwar an allen Orten gleich. Das heißt: „Man trift gute und schlechte; böse und rechtschaffne Gemüther durch einander gemischt an allen Orten an. Ich habe bisher in der grossen Welt sehr wenig gefunden, daß ich hätte lieben können. Vieles erregte zwar meine Bewunderung. Aber noch mehr verdiente mein Mißfallen und meinen Haß. Wenn ich dir dahero nur erzählen wollte, daß ich in den meisten sogenannten Philosophen

sophen, Träumer und Schwindel-Köpfe, in vielen grossen Gelehrten eigensinnige, ungesittete und vom Dunst der Eigenliebe aufgeblähte Menschen-Feinde, in allen Freigeistern und Bibelfeinden unwissende Gecken, verrückte Schwärmer und freche Bösewichter, nur wenig großmüthige Officiers und noch weniger aufrichtige und redliche Staatsminister oder ehrliche Kaufleute angetroffen hätte; so würdest du mir vielleicht für diese Nachrichten nur wenig danken, da die Beispiele solcher Charaktere in keinem Lande selten sind. Ich will dir also nur dasjenige entdecken, was ich in Engelland und Frankreich eigenes von dergleichen Leuten bemerkt habe. In jenem Reiche bedeckt man seine Fehler mit der Larve der Ernsthaftigkeit. Jeder Betrüger hält sich vor sicher, wenn er seine Rolle mit einem angenommenen Stolze, mit einer gewissen Frechheit und bei kaltem Blute

spielen kann. In Frankreich bedient man sich in eben der Absicht der größten Höflichkeit, einer einnehmenden Dienstbegierde, der niedrigsten Schmeichelei und des Anscheins einer edeln Freundschaft. In Bristol lernte ich einen Menschen kennen, der mich durch seine erhabenen Grundsätze von der Ehre bezauberte. In einigen Tagen darauf wurde er vom Friedensrichter mit dem Galgen bedräut, weil er einen jungen Baronet, der ihm der Falschheit im Spiele beschuldigte und überwieß, auf der Strasse erschossen und geplündert hatte. Ich besuchte den Elenden und beklagte ihn: Sterben ist besser, antwortete er mir, ohne einen Zug in seinem Gesichte zu verändern, als das Zuchthaus: „Gameſtres and Racehorſes, never ſe læſt long.“ setzte der Unglückliche lachend hinzu. In dem so berühmten Vaterlande der Aufschneider und Prahler, in Gascogne ritt ich eines Morgens

sehr

sehr früh durch ein kleines Lustwäldchen. Ich hörte scharf reden. Als ich näher kam, sahe ich zwo sehr artig gekleidete junge Leute. Beide schienen sehr betrunken. Ich hielt mein Pferd an, und sahe ihnen in einiger Entfernung zu. Der eine erwieß den andern die größten Höflichkeiten, und sagte ihm die angenehmsten Sachen von der Welt. Indem er sich stellte, als wenn er ihn führen wollte, und die wunderlichsten Caprio-len von der Welt machte, stach er seinen Freund, ehe ich michs versahe, von hinten zu mit einem Stilet zwischen die Schultern. Ich erschrak und sprengte auf den Banditen los. Seine schnelle Flucht durch die dicksten Gebüsche bewieß, daß er keinesweges betrunken sey. Dem ohngeachtet entgieng er mir nicht. Doch, liebster Bruder, mein Brief ist gegenwärtig schon zu lang. Wenn wir beide einmal auf unserer Holländerei zu Hause in Ruhe seyn werden, alsdenn will

ich dir es mit mehrern beweisen, daß der Teufel en Masque allenthalben zu Hause sey. Aber noch einmal, bester Bruder: Schone dein Leben. Ich darf dir es nicht sagen, daß der Ruhm in dem Verstande der Welt genommen, eine eben so grosse Chimäre ist, als die Hirngespinnste, welche man von der Beschaffenheit des höchsten Guts und dem Glücke ausgeheckt hat. Wir beide aber kennen nur eine einzige Art von Glückseeligkeit und die höchste Würde, die wahre Ehre der Menschen. Die erstere bestehet in dem göttlichen Vergnügen, unsere Nebenmenschen zu lieben, und ihm Gutes zu erweisen: Unser edelster Ruhm aber in dem ebenfalls aus reiner und unverfälschter Liebe herfliessenden Gehorsam gegen Gott und seine heiligen Gesetze. Lebe wohl.

Das zehnde Capitel.

La Felicité est dans le gout et non pas dans le Choses. *Volt.*

Von Marseille that ich kleine Seereisen nach Sardinien, Sicilien und Neapolis, gieng alsdenn nach Rom und schickte von dort aus durch einen reisenden jungen Herrn, der wieder in sein Vaterland zurück beruffen worden, einige Seltenheiten an meinen Freund auf der Akademie. Ich hatte bisher in einem beständigen Briefwechsel mit ihm gestanden. Ich schickte ihm meine Anmerkungen, und er schrieb mir seine Gedanken darüber. Dieses mal bekam ich einen Brief von ihm, der meine ganze Aufmerksamkeit erregte, und der, wie ich glaube, auch die nähere Betrachtung meiner Leser verdient. Sie werden mir also verzeihen, wenn ich ihnen, anstatt meine Geschichte fortzusetzen,

denselben zu lesen gebe. Es ist der letzte, und ich fechte mehr aus Irrthum als aus Vorsaz, wenn er ihnen wider mein Vermuthen mißfallen sollte.

Hochwohlgebohrner Herr,

Ich halte es vor unnöthig, Ihnen weitläufig zu sagen, wie angenehm mir beständig die Ehre Ihrer vertrauten Freundschaft, und wie schätzbar mir die leztern Beweise derselben gewesen sind. Sie kennen mich wenigstens als einen redlichen Mann, der alle Falschheit auf das äuserste verabscheut. Ich hatte nemlich die Ehre, Dero Herrn Bruder zu sehen, und ihm alle Ihre Schriften und die mir so wichtigen Neuigkeiten, welche Sie mir aus fremden Gegenden überschickt haben, zu zeigen. Er erfreute sich mehr bei dem Anblick Ihrer Hand, als derer dem Ruin des alten Roms entzogenen

Denkwürdigkeiten. „Was gehen mich diese an? sagte er mit einer vom tiefsten Schmerz bezeichneten und vom innigsten Gram umwölkten Stirne. Könnte ich nur einmal Ruhe und Zufriedenheit in diese mit gränzenlosen Begierden erfüllte Brust und in dieses ewig umsonst schmachtende Herz bringen? Ach Gott! setzte er mit einer schwermuthsvollen Mine, die mich erschreckte, hinzu: Ach Gott! schufest du denn deine Geschöpfe zur Quaal! Warum, o unerschöpfliche Quelle der Liebe, warum pflanztest du Leidenschaften in meine Seele, deren tyrannischen und unaufhörlichen Forderungen ich niemals genug zu thun vermögend seyn werde? Soll ich denn nur darum leben, um ein beständiger Ball des flatterhaften und wankelmüthigen Glücks, ein elendes Opfer der Grausamkeit der Welt, der Raserei der Bösewichter, des Affenspiels der Narren und ein unglückli-

ches Ziel der Misgunst und neidischen Verleum- dung zu seyn? Gern, ach! gern wollte ich mich auf immer diesen Furien entziehen, und auf den ländlichen und reitzenden Fluren meines Vaters die stillen Freuden und das sanfte Ent- zücken meines jugendlichen Lebens und meiner unschuldigen Tage zurückrufen. Aber, es ist, leider! zu spät. Ich habe mich einmal auf das stürmische Meer gewagt. Ohne lächerlich und tadelhaft zu werden, kann ich mich nicht wieder von demselben entfernen. Und wenn ich auch endlich dieses verachten wollte, worzu denn die- ses unausfüllbare Leere in meiner Brust? die- ser unerträgliche Eckel? die quälende Trägheit und der verdrüßliche Schlummer in der von al- lem Geräusch entfernten Einsamkeit? O nein, ich bin zur Thätigkeit, zur Arbeit gebohren, und ich will meinen unüberwindlichen Trieb zu Geschäften befriedigen. Mein Vaterland

oder

oder vielmehr meine Obern, verachten meine Dienste. Ein junger Taugenichts, ein fürnehmer Edelmann, der bei dem letztern Treffen seine Schuldigkeit vergaß, der beinahe die ganze Armee durch seine unverzeihliche Nachläßigkeit unglücklich gemacht hätte, und der von mir, (Gott ist mein Zeuge,) blos aus Schuldigkeit, Pflicht und Liebe gegen meine armen verfolgten Landesleute bestraft wurde, macht mich iezt flüchtig. Seine überaus mächtige Famile zieht mir nichts als Verdrüßlichkeiten, Duelle und Verweise zu, die ich gar nicht verdiene. Ich habe dahero meinen Abschied genommen und meinem Vater geschrieben, sich über nichts zu beunruhigen. In Frankreich werde ich vielleicht meinen Bruder finden." Da ich es endlich versuchte, seine Klagen durch unpartheiische Gründe der Vernunft, und durch die sanften Tröstungen der Religion zu unterbrechen, und

sein Gemüth nach den freien Ausbrüchen des Schmerzens zu beruhigen; so verließ er mich mit weinenden Augen. Nach Verlauf dreier Monathe schrieb er mir, „daß er in Französischen Diensten stünde, und daß ein Frauenzimmer von fürtreflichen Gemüths-Gaben und ausnehmender Schönheit seine ganze Seele erfüllte. Nun wäre er ziemlich heiter und er merkte wohl, daß es nur die Liebe gewesen sey, welche ihm bishero zu seiner gänzlichen Zufriedenheit und zu seinem Glück gefehlet hätte. Ich war hypochondrisch und eigensinnig; (hatte Er scherzhaft hinzugesetzt) Aber nun werde ich gefälliger, menschlicher, zärtlicher und nachgebender. Ich werde gewahr, daß alle meine Handlungen eine Munterkeit, einen gewissen Anstand und eine ganz andere Wendung bekommen, seitdem ein ganz neues und angenehmes Leben meine Brust beseelet. Und dieses geschieht,

so oft ich nur das Glück habe, meine Geliebte mit entzückender Freude zu sehen. Meine Familie wird mir gewiß nicht entgegen seyn, da weder Vater, Bruder oder Mutter meinen Tod wünschen." — Ich erschrack über seine Heftigkeit und konnte mich nicht enthalten, Ihn unter andern mit folgenden Worten um die Mässigung und regelmäßige Einrichtung seiner Leidenschaft zu bitten. „Sie irren sich sehr, Hochwohlgebohrner Herr, wenn sie in der Liebe die verlohrne Zufriedenheit Ihrer Seelen, die so lange vergebens gesuchte Ruhe Ihres Herzens und die einzige Quelle zur Glückseeligkeit Ihres zukünftigen Lebens finden wollen. Glauben Sie es doch nur, daß Voltaire, wenn er auch in seinem ganzen Leben nicht eine Wahrheit geschrieben hätte; so gefallen mir doch seine Gedanken in Absicht auf das Glück ausserordentlich, und ich glaube fast, daß dieselben kein Ver-

nünftiger in Zweifel ziehen wird. „Die Glück=
seeligkeit, schreibt er, bestehet keineswegs in den
Gegenständen oder in den Sachen, in welchem
wir uns dieselbe zu suchen, bemühen; sondern
in dem Geschmack." Das heißt: „In einer
richtigen Beurtheilungskraft oder in einem leb=
haften und deutlichen Unterscheidungs=Vermö=
gen, wodurch wir das Wahre von dem Falschen,
und das Gute von dem Schlechten in den Wesen
und Eigenschaften der Dinge von einander abson=
dern. Darzu wird nun eine gewisse Kunst, es
wird Einsicht, Gelassenheit, ein von allen unor=
dentlichen Leidenschaften und Begierden befreiter
Wille und eine von allen Vorurtheilen und über=
spannten Begriffen gereinigte Vernunft; als=
denn die Geschicklichkeit und immer wachsame
Klugheit, das Gute in jeder Sache und in je=
dem Stande zu unserm Vortheil und Nutzen
anzuwenden; so wie das Böse auf eine fürsich=

tige

tige Art von uns abzutreiben, oder dasselbe wenigstens zu vermindern, erfordert. Alsdenn werden wir vielleicht bei allen und jeden Umständen so glücklich, als es nemlich Menschen, schwache und elende Sterbliche seyn können. Wenn man den Namen Glück, fährt Voltaire in einer andern Schrift fort, nur einigen in diesem Leben hier und da ausgestreuten Vergnügungen oder einer abwechselnden und unzusammenhängenden Reihe von angenehmen und lieblichen Empfindungen beilegt, so giebt es würklich Glück: Wenn man aber diesen Namen einem immer beständig bleibenden Vergnügen oder einer ewigen Fortdauer von schmeichelhaften Gefühle ertheilt; so ist das Glück nicht für diese aus Erde und Wasser bestehende Weltkugel geschaffen: Man suche es anderwärts. Sie wollen in der Liebe ihr Glück suchen? Armer verirrter Freund, wie sehr bedauere ich sie! Soll ihnen ein schwa-

ches Mädchen, diejenige Genugthuung ihres Herzens verschaffen, welche sie bishero weder auf den reizzendsten Fluren des so gepriesenen Landlebens, und wie die Dichter sagen, bei stillen Silberbächen und in lauschenden Gebüschen, noch in den angenehmen und ergötzenden Beschäftigungen der Wissenschaften, (denen so viele Menschen nicht weniger, wie der ruhigen Einsamkeit des Schäfer-Standes Ehre, Reichthum und Ansehen hintenansetzen,) gefunden haben? Wird ihnen ihre Schöne für alle die übrigen Glücksgüther schadlos halten, da sie doch bishero der zärtlichsten Liebe und den einnehmendsten Gefälligkeiten ihrer edeln Anverwannten, dem unterhaltenden und reitzendsten Umgange so vieler würdigen, und aufrichtigen und tugendhaften Freunde, jene erschrecklichen Gefahren des Krieges, den rauschenden Tumult der Waffen, und den unanständigen Zwang

des

des Hoflebens aus einer unauslöschlichen Begierde nach Ruhm und Ehrenstellen vorziehen konnten? Allein, die Liebe ist etwas neues und unbekanntes für sie. Dahero bemächtiget sie sich ihrer ganzen Seele. Doch, warum erinnern sie nicht, daß diese Leidenschaft die grausamste und die gefährlichste Klippe ist, an welcher die Gemüthsruhe der meisten Menschen in erschrecklichen Stürmen scheitert, und woran nur leider! allzuoft auch ihre Glückseeligkeit auf ewig verlohren geht. Fällt ihnen kein Beispiel aus der Geschichte, kein durch die Liebe verunglückter Freund ein? Aber sollte ich ihnen deswegen rathen, niemals zu lieben? Keinesweges, Hochwohlgebohrner Herr. Die weisen Griechen pflegten zu sagen: „Es sey schwer, gar nichts zu lieben; Eben so beschwerlich wäre es, wenn man etwas liebte; Das schwerste unter allen aber sey dieses, wenn man das Geliebte nicht

erlangen könnte." Lieben sie also! Aber untersuchen sie erstlich unpartheiisch und mit kaltem Blute, ob ihre Liebe mit dem Beifall der Vernunft, mit dem Ansehen ihrer Familie, mit der übrigen Verfassung ihrer Umstände übereinstimme und so beschaffen sey, daß sie sich beständig gleich und von ungestöhrter Dauer, die nichts als der Tod unterbrechen kann, in der Zukunft bleiben werde? Wenn sie nun dieß alles entschieden und ausgemacht finden, alsdenn rathe ich Ihnen, lieben Sie ja recht sehr und mit der größten Zärtlichkeit. Alsdenn lieben Sie so heldenmäßig, wie Themistokles, und so getreu, wie ein anderer Amadis. Nur setzen Sie nicht Ihre ganze Glückseeligkeit in diesem Affect. Sie sehen, daß ich aufrichtig und nicht wie ein Romanenheld mit Ihnen rede. Erinnern Sie sich immer daran, daß Ihre Geliebte ein Mädchen, ein armes hülfloses Geschöpf

ist,

ist, welches sie unmöglich für den Uebeln des Lebens, für Krankheit und Schmerzen, für dem Dämon des Neides und den giftigen Zungen der Verläumdung beschützen kann. Denken sie oft an die Worte jenes schönen Dichters:

„Gott machte diese Welt zwar nicht umsonst so schön;
„Nein, was dein Aug entzückt, der Weste sanftes Wehn,
„Der Wiesen stille Pracht, der Gleichklang sanfter Saiten,
„Soll dich von dem Geschöpf auf deinen Schöpfer leiten,
„Der Trieb zur Zärtlichkeit, den er dir eingeprägt,
„Das Blut, das sich empört, dieß Herz, das sanfter schlägt,
„Das schuf er nur für sich: Drum laß es für ihn wallen,

„Und den gerührten Mund ein feurig
Danklied schallen!

Unterdrücken Sie dahero nur einmal den Gedanken, als ob irgend ein irrdischer Gegenstand vermögend wäre, den erhabenen Trieben und Begierden Ihrer Seele, welche, ohne daß sie es selbst merken und troz allen Widersprüchen der Gottesleugner, auf eine ewig dauernde und unendliche Glückseeligkeit abzielen.

Sehen Sie, theuerster Freund, dieses waren ungefähr die Bewegungsgründe, deren ich mich, die heftigen und ungestümen Gemüthsbewegungen Ihres Herrn Bruders zu mäßigen, bediente. Nach Dero leztern Schreiben wissen Sie von allen diesen noch nicht das mindeste. Ich wundere mich sehr darüber, und befürchte traurige Folgen für Ihre Familie. Dahero bitte ich Gott, daß er Sie alle beide in seinem Schuz nehmen und so regieren wolle, daß Sie einst

mit

mit Freude und Ehre wieder in Dero Vaterland zurück kommen mögen. Leben Sie wohl! Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Das eilfte Capitel.

Die Liebe macht öfters rasend.

Ich hatte zwar beschlossen, von Rom aus noch einige Italienische Städte und Republiken, alsdenn aber die Schweiz, Venedig und das alte Griechenland zu besehen. Endlich aber wollte ich durch Hungarn und Oesterreich wieder in mein Vaterland zurück kehren. Aber der letztere Brief des Professors vernichtete alle diese Entwürfe. Ich flohe gleichsam nach Paris, um meinen Bruder in seiner Liebe entweder beizustehen, oder im Fall einer unanständigen Leidenschaft davon abzuhalten. Ich wunderte mich nicht wenig, da er der feurigen Lebhaftigkeit seines Temperaments entgegen, mich ziemlich frostig em:

empfieng. Nach vielen allgemeinen Unterredungen und gegenseitigen Fragen, wobei er nicht das geringste von seiner Liebe gedachte, sagte ich: Bruder, die Luft in Paris schwebt doch beständig voller Liebesgötter. Deine Brust muß nur allein der Ruhmbegierde offen stehen: Sonst würdest du mehr auf dein Vergnügen bedacht seyn. Er sahe mich bedenklich an und lächelte. Des Abends nahm er mich ganz vertraut bei der Hand, und mit schnellen Schritten führte er mich durch verschiedene Strassen in ein Haus, wo wir in ein kleines aber artiges und reinliches Zimmer traten. Ich sahe hier eine junge Schönheit mit allen Reitzungen der Medicäischen Venus ausgeschmückt. Sie mochte ungefähr 19 bis 20 Jahre alt seyn. Ihr Gesicht versprach zwar vielen Verstand. Aber die liebenswürdigen Kennzeichen einer unerfahrnen Schüchternheit mit der Unschuld verknüpft schienen den-

sel-

selben etwas zu verdunkeln. Ihr schmachtendes Auge verrieth den größten Hang zur Zärtlichkeit. Doch war fast jeder Zug mit den traurigen Denkmählern eines geheimen Kummers und vieler ausgestandnen Leiden durchflochten. Ich wurde selbst von ihr eingenommen. Auf dem Rückwege fragte ich meinen Bruder nach ihrem Namen, ihrer Geburt und ihren Glücksumständen. Er sagte mir: Sie nennte sich Fatime Ronsard, und wäre die Tochter eines Kaufmanns, der nebst seiner Frau auf einer kleinen Seereise im Sturme umgekommen sey. Fatimen hätte man bis in ihr zwanzigstes Jahr in einem Kloster und seit 4 Jahren bei der Schwester ihres unglücklichen Vaters erzogen. Sie besitzt nur wenig Vermögen: Aber, fuhr mein Bruder mit vieler Hitze fort: Ihr fürtrefliches und edles Herz, ihre unbefleckte Unschuld, ihr grosser Verstand, ihre bezaubern-

de Schönheit und ihre erhabene Tugend würden auch einen Fürsten in der genauesten Verbindung mit ihr Ehre machen. Das ist wahr, versetzte ich: Aber wird auch unser Vater, da sie zwei Jahre älter, als du, ohne Geburt und Vermögen ist, eben so denken? Wenn er anders denkt, antwortete mein Bruder, so bin ich unglücklich, so ist mein Vater ein Barbar. Armer Bruder! dachte ich: En amour point d'amis. Der Professor hatte vollkommen recht, als er dir schrieb: Die Liebe sey die grausamste Leidenschaft. Sobald als mein Bruder den andern Tag auf dem Parade-Platze bey seinen Soldaten angefesselt war, eilte ich zu seiner Geliebten. Nach vielen Entschuldigungen nahm ich mir die Freiheit, ihre alte Muhme um einige besondere Familien Umstände zu fragen. Sie antwortete mir: „Daß sie mich vor einen Mann von Ehre hielte und also wollte sie mir

eine

eine unverfälschte Nachricht von dem Schicksal der Fatime geben. Ich würde nicht so grausam handeln und meinen Bruder nebst ihren armen Mädchen unglücklich machen. Denn sie trugen beiderseits eine aufrichtige Zuneigung gegen einander.“ Ich versicherte sie darauf, daß ich selbst mit Verlust meines Lebens, so viel, als mir nur immer möglich wäre, an ihrer Glückseeligkeit arbeiten wolle, und nun erzählte mir die alte Matrone folgendes: „Fatime ist ein Kind der Liebe, welches mitten unter dem Geräusch der Waffen erzeugt wurde. Ihr Vater war ein teutscher Edelmann, der Herr von M.. Er wollte sich zwar mit Amalien von B... so hieß ihre Mutter, ehelich verbinden; allein kurz zuvor wurde er in einem Treffen gefangen. Das Landguth des Herrn von B... gieng im Feuer auf, weil sich beide Armeen um dasselbe schlugen. Der Vater Amaliens war schon längst zu-

vor durch seine allzugrosse Gastfreiheit, durch kriegerische Unfälle und Wetterschäden in tiefe Schulden grathen. Er sahe keine Möglichkeit voraus, sich mit seinen Gläubigern in der Güte zu setzen, und mußte befürchten, seine arme Tochter der erniedrigenden Armuth und der Schande nach seinem Tode zu überlassen. Endlich konnte er aus den triftigsten Ursachen mit der Aufführung des Herrn von M . . . unzufrieden seyn, der seine einzige Tochter, die er über alles in der Welt liebte, ohne sein Vorwissen zu einer unanständigen und halb erzwungenen Verbindung verleitet hatte. Dieß alles bewog ihn, eine kurze und vielleicht auch die vortheilhafteste, wiewohl eben nicht die lobenswürdigste Entschlüssung zu fassen. Er besaß noch ein Guth ausser seinem Vaterlande in S . . . Mit seiner Amalia und denenjenigen Kostbarkeiten und Schätzen, die er in der größten Eilfertigkeit zusam-

sammen bringen konnte, entfloh er der Wuth des Feindes, der Gewalt des Feuers und den Nachforschungen seiner Gläubiger ganz in der Stille. Ein unglücklicher Zufall beförderte seine Flucht und befriedigte die meisten Creditoren. Auf seinem Landguthe befand sich ein für den Feinden mit seiner Tochter entflohener Pachter. Beide fand man in einem Keller des Herrn von B... erstickt und durch Rauch und Flammen so übel zugerichtet, daß man sie von dem Besitzer des Landguths und Amalien nicht unterschied. — Der Herr von B... verkaufte sein Gut in S... und seine unglaubliche Neigung zur Pracht, zum Geräusch der grossen Welt, und zu glänzenden Gesellschaften, trieb ihn mit seiner Tochter nach Paris. Hier wurde Fatime gebohren; Amalia aber als eine junge und artige Wittwe, deren Mann in der Schlacht umgekommen, von jedermann bedauert.

Das Mitleid verwandelte sich bei sehr vielen Mannspersonen in Liebe. Auch mein Bruder befand sich unter ihren Anbethern. Allein Amalia erzählte ihm ihre ganze Geschichte mit der aufrichtigsten Freimüthigkeit. Dieß schreckte ihn keinesweges ab, sondern bewog ihn vielmehr, nach Teutschland zu schreiben. Er war bald vermögend, Amalien die zuverläßigste Nachricht zu bringen, daß der Herr von M.. noch lebte und sich verheirathet hätte. Dieser Beweiß von seiner Treulosigkeit trieb Amalien an, daß sie meinem Bruder ihre Hand gab. Herr Ronsard war auch so gefällig gegen ihre Liebe, daß, als er im sechsten Jahre Fatimens noch keinen Erben sahe, und allen Vermuthen nach bei seinem Alter auch keinen zu hoffen hatte, er durch die Gesetze Fatimen feierlich für seine Tochter erklärte, und ihr sein ganzes Vermögen bestimmte. Aber kurz darauf verlohr

er

er nebst seiner Gemahlin auf einer kleinen Seereise das Leben und einen grossen Theil seiner Güter. Denn das Schif, welches im Sturme scheiterte, war sein eigenes. Ich ließ Fatimen in einem Kloster auf das beste erziehen. Allein, seit zwei Jahren habe ich sie unter meiner eigenen Aufsicht. Ihre Tugend und edle Denkungsart bezaubert mich, und macht den größten Theil meiner irrdischen Glückseeligkeit aus."

Tausendmal hatte ich die ehrwürdige Matrone und zwar gleich bei dem Anfange ihrer Erzählung unterbrochen. Aber ich wollte den Leser nicht gerne eben so oft stöhren. Sobald als die Schwester des Herrn von Ronsard fertig war; eröfnete ich ihr, daß Fatime unsere Schwester sey. Sie schien fast ohnmächtig zu werden. O Gott, schrie sie, das wird Thränen, das wird die Ruhe Ihres Bruders und Fatimens Zufriedenheit kosten. Aber warum hat ihr

ihr Bruder seinen Namen verändert? Warum hat er die wahren Umstände seines Hauses verschwiegen? Ich versetzte: daß dieses ohnstreitig wegen einer mächtigen Familie, die er in Teutschland ohne Vorsatz beleidiget, und die auch in Paris viele angesehene Freunde und mächtige Anhänger hätte, geschehen wäre. Nun mußten wir darauf denken, wie wir Fatimen diese Nachricht auf die beste Art hinterbringen wollten. Es war die höchste Zeit. Wir giengen so fürsichtig als nur immer möglich damit um. Doch in die Freude, welche Fatime über die unverhofte Gegenwart zweier ihr so angenehmen Brüder empfand, mischte sich immer der Kummer, einen zärtlichen und treuen Liebhaber zu verliehren, und die ihrem Geschlechte natürliche Schamhaftigkeit. Fatime weinte noch in meinen Armen an dem Busen ihrer Muhme, als mein Bruder sehr eilfertig ins

Zimmer trat. Er erschrack, sahe mich sehr zornig an, und fragte sogleich in einem hefftigen Tone; was vorgegangen wäre, und nach den Ursachen von Fatimens Thränen? Niemand konnte ihm sogleich antworten. Er wollte seine Geliebte küssen. Diese entfloh in ein Kabinet. „Bösewicht! stürmte er auf mich ein: Wer hat dir das Recht gegeben, hieher zu gehen, mich verhaßt zu machen, und deinen Bruder die einzige und letzte Glückseeligkeit eines ruhelosen Lebens zu rauben?" Mäßige dich nur, fiel ich ihm ein, mäßige dich doch einmal, mein Bruder. Ich will zwar Fatimen herein ruffen. Aber hüte dich, ihr eben so zu begegnen als ihren Bruder. Bemühe dich vielmehr, ihr das Unrecht zu ersetzen — „Durch welchen Unsinn, durch welche listige Chicane, (schrie mein Bruder,) die du vielleicht auf deinen Italienischen Reisen zusammengestoppelt hast,

willst

willst du mich betrügen und mein Verderben befördern? Von was für einer Schwester redest du?"

Nach vielen Bitten und Zureden brachte ihn endlich die alte Tante zum Niedersitzen. Sie erzählte ihm die ganze Geschichte noch einmal. Mein Bruder saß wie vom Donner gerührt. Wir schrieben den ganzen Zusammenhang der Sache an unsern Vater. Dieser verlangte Fatimen bei sich zu haben. Nach vieler vergeblichen Mühe brachten wir die Muhme Fatimens dahin, daß sie uns alle dreie begleitete. Aber mein Bruder war die ganze Reise hindurch sehr niedergeschlagen und redete überaus wenig. Fatime blieb unruhig, die alte Matrone verlegen, und mir wurde zum erstenmale die Zeit lang. Ich lernte nunmehro sehr leicht einsehen, wie es möglich gewesen, daß Herkules sich von der Omphale an Spinnrocken setzen und mit Pan-

toffeln prügeln; Sokrates aber von der Aspasia, Plato von einer Stella, Aristoteles von der Erpilla und Epikurus von der Leontia am Narrenseile führen ließ: ja daß es gar nicht unwahrscheinlich sey, was ein teutscher Dichter sagt:

„Denn bist du recht verliebt, so bist du
nicht mehr dein;
„Du wünschest, sinnst und denkst und
träumst bei hellem Tage,
„Bist andern eine Last und dir selbst
eine Plage,
„Zur Arbeit träg und faul, bei guten
Freunden stumm,
„Und siehst dich, wenn du siehst, nur
nach der Liebsten um.“

Das zwölfte Capitel.

Plato ein Christ.

Mein Vater empfieng uns mit Freuden-Thränen. Unsere Mutter war sehr

schwächlich. Aber sie erhielt auf einige Zeit ihre Gesundheit wieder. Unsere jüngste Schwester wurde an den Hofrath O... einen sehr würdigen und verdienstvollen Mann verheirathet. Nur mein armer Bruder konnte sich nicht wieder ermuntern. Ball und Concert, Spiel und Tanz, Scherz und Freude, alles war umsonst. Jetzt liebte er nur die Einsamkeit, und ein gutes Buch. Er kämpfte wider sein eigenes Herz. Der Sieg ward ihm so schwer, daß er endlich darüber in eine auszehrende Krankheit fiel, welche ihm in der Blüthe seiner Jahre das Leben raubte. Unser Vater warf sich schon vorhero das Unglück Amaliens und ihren frühzeitigen Tod vor. Nun glaubte er auch, daß er die Tage seines geliebtesten Sohnes durch seine jugendlichen Ausschweifungen verkürzt hätte. Also waren die letztern Jahre seines Lebens und grauen Alters

nicht

nicht ganz ohne Kummer und Leiden. Dieß beweißt aufs neue, daß unsere Jugendfehler, wo nicht eher, doch gewiß im Alter und gemeiniglich durch unsere Kinder bestraft werden. So verlohr ich endlich meine Aeltern in den schwermüthigen und freudenlosen Zeiten des Kummers, der unser ganzes Haus über den Tod meines Bruders erfüllte. Ich hatte Gelegenheit genung gehabt, die Welt zu kennen und die glänzenden Eitelkeiten der Höfe zu verachten, daß ich mich keinesweges nach einer Staatsbedienung sehnte.

Die Zeit besänftigte nach und nach Fatimens Gram und ich verbarg mich mit ihr in einer ruhigen Einsamkeit, wo wir unsern Pflichten dadurch Genüge zu thun suchten, daß wir allerhand nützliche Erziehungs-Anstalten und Vortheile der Landwirthschaft zum Besten unserer Unterthanen errichteten und bekannt machten.

Deswegen wollte ich aber nicht gerne Eremitagen für junge Müßiggänger anrathen. Denn sie würden sich entsetzlich betrügen, wenn sie dort das Glück und die Zufriedenheit suchen; aber ihr schönes Leben in einem unthätigen Schlummer zubringen wollten. Wenn sie ein lasterhaftes Herz, einen ungebaueten Verstand und unordentliche Begierden mit in die Einsamkeit brächten, so würden sie da gar bald eben so elend seyn, wie es viele unter ihnen mitten in der grossen Welt sind. Nein. Unsere Pflicht ist, dem Vaterlande und unserm Nächsten durch Anstrengung aller unserer Leibes- und Seelen-Kräfte treulich zu dienen. Aber der Eigennutz muß nur nicht die Triebfeder unserer Handlungen seyn. Wir werden vielleicht sehr oft den tugendhaften und redlichen Mann vom Neid und Misgunst verfolgt, vom Glück verlassen und die größten Verdienste im Staube der Verachtung

tung antreffen: Wir werden den Weisen in Armuth, den Thor mit äusserlichen Kennzeichen des Ruhms und der Ehre geschmückt im Schoose des Ueberflusses sehen. Ein Bösewicht wird nicht selten auf den Trümmern der unglücklichen Tugend sein stolzes Haupt erheben, und sich im Glanze des Purpurs brüsten. Aber, sollte uns dieses nun abschrecken, an dem allgemeinen Besten der Welt nach unserm Vermögen zu arbeiten? Keineswegs. Das Gut des Reichen muß vom Schweisse und von der Arbeit der Armen, die Gewalt des Regenten von der Unterwürfigkeit und Treue seiner Unterthanen abhängen. Die Gesundheit einiger Menschen wird oft durch die Krankheit vieler andern befördert. Ein Land gerieth in Mangel und Armuth, damit das andere reich und glücklich werden konnte. Worzu aber dieser Wechsel? Diese ewige Veränderung im einzeln? Darzu, daß das Wohl des Ganzen

zen befördert werde. Die Welt ist ein Ort der Prüfung, wo sich der Reiche durch eine uneigennützige Liebe und edelmüthige Freigebigkeit; der Arme durch seine dienstfertige Arbeitsamkeit, durch sein Vertrauen auf Gott; ein Gesunder durch seine Enthaltsamkeit und Mäßigung; ein Kranker hingegen durch Gedult, Gelassenheit und großmüthige Verläugnung zu jenen ewigen Freuden einer wechselfreien Seeligkeit vorbereiten und würdig machen soll. Aus dieser Ursache dürfen aber noch keine Elenden und Unglücklichen auf der Erde seyn. Wenn es wahrscheinlich ist, „ daß ein junger Mauleseltreiber grosse Vorzüge für Karln dem 5. besitzt, und daß eine Galanteriehändlerin zufriedener, als eine Prinzeßin seyn könne; so müssen wir zwar, nach Voltairens Meinung, bei dieser Wahrscheinlichkeit stehen bleiben.“ Doch nur so lange als die Menschen kein wahrer Eifer in der Tugend

und Religion und keine aufrichtige Liebe beseelt; so lange die Unterdrückung und Ungerechtigkeit der Grossen; der Neid, die Misgunst und unseelige Verläumdung unter den Kleinern herrscht, und so lange als beide Partheien einander wie Löwen und Bäre verfolgen. Wird aber diese Wahrscheinlichkeit nicht sehr groß, wenn man bedenkt, daß Monime dahin gebracht wurde, ihr Diadem zu verfluchen und sich endlich daran zu erwürgen; ja daß Antiochus eine Krone nicht einmal des Aufhebens von der Strasse würdig hielt? Nichts ist dahero unsinniger, als der Frevel und die Gewaltthätigkeit der Obern. Freilich müssen alsdenn die Niedrigern schreien und ungedultig werden. Wenn die erstern bedächten, wie falsch das Glück, wie eitel der Ruhm und wie ungewiß der Besitz aller irrdischen Güter wäre; wenn sie die traurigen Beispiele des vierzig Jahre lang beglückten Polykrates, ei-

nes durch den Glanz seiner Siege erhabenen Belisars und des reichen Crösus etwas näher betrachten, und ihren Gemüthern recht feste einprägen wollten; so würden sie vielleicht den Weihrauch ihrer Schmeichler verachten, und ihre Gewalt oder Vermögen niemals anders, als zum Vergnügen, zum Nutzen und zum wahren Besten derer andern anwenden. Dadurch würden sie ihr eigenes Wohl zugleich befördern und so befestigen, daß es nicht von jedem Sturme der Verläumdung erschüttert, oder von jedem Wetter des Unglücks darnieder geschlagen werden könnte, weil allzuvielen an der Dauer desselben gelegen wäre, die alle nur möglichen Kräfte anwenden würden, das Glück eines allgemeinen Menschenfreundes blühend und aufrecht zu erhalten. Und wenn auch endlich alle menschliche Hülfe ihren Fall nicht verhindern könnte; o so würden sie doch allemal das letzte,

das kostbarste und dauerhafteste Guth der Sterblichen, die Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths behalten. Das Bewußtseyn ihrer Unschuld würde sie trösten: Ihr reines Herz und die Erinnerung ihrer edeln und großmüthigen Handlungen erfreuen. Könnte man sie alsdenn wohl unglücklich nennen, wenn alle ihre Nebenbürger mit den rührenden Thränen eines angenehmen und aufrichtigen Mitleids ihnen zu helfen, ihnen eine sichere Zuflucht für der Wuth ihrer Feinde zu verschaffen, und ihr Elend zu erleichtern, vereinte Bemühungen anwendeten? Wie sehr belustigt hingegen der Verlust eines reichen Geizigen neidische Seelen! Wie sehr triumphirt nicht alle Welt bei dem längst erwünschten Falle eines Tyrannen! Und wie groß, wie bitter, wie allgemein wird nicht der Spott der Mißgünstigen bei der Erniedrigung eines Narren? Sind denn aber die Armen und Niedrigen, die

Elenden und Verachteten nun klüger oder handeln sie nicht vielmehr eben so thöricht und unbesonnen, wenn sie den Grossen dieser Welt eine Hoheit von so kurzer Dauer und mit so vieler Beschwerlichkeit; dem Reichen ein so ungewisses Guth, welches nicht selten zu seinem Verderben gereicht, und dem angesehenen Thor eine Würde beneiden, die ihn über kurz oder lang dem öffentlichen und allgemeinen Gelächter ausstellet? Allein, laßt sie auch immer dem äusserlichen Anscheine nach bis an ihr Ende glücklich seyn. Welche Vorzüge haben sie nun vor euch? Wann jene ihre Pflichten vernachläßiget, wann sie Laster auf Laster gehäufet haben, dann gehet an ihr Sterbebette. Sehet sie da auf der Folter liegen. Betrachtet den schrecklichen Kampf in ihrer Brust, wenn die Vorwürfe des Gewissens ihr Herz mit dem nahen Donner der Rache bedräuen und erschüttern. Ist ihr Pur-

pur nun besser, als ein leinen Tuch, den tödtlichen Angstschweiß, welchen der Jammer einer schwarzen und gequälten Seele auf ihren Gliedern häufet, damit abzuwischen? Wie? ihr wollt euch beklagen, daß die Tugend nicht belohnet, sondern verfolgt und eure Verdienste verachtet werden? Ihr beschuldiget das Glück mit bittern Vorwürfen, daß es nur den Narren günstig sey? O so lange ihr euch noch auf diese Art beklaget, so lange seyd ihr nicht tugendhaft, sondern neidisch und gewinnsüchtig, so lange habt ihr keine edeln, sondern vielmehr kleine und niedrige Seelen. Jener Heide dachte also großmüthiger als ihr, der da verlangte, daß man in der Tugend selbst seine Belohnung suchen müsse. Ihr seyd noch lange nicht einmal so tugendhaft als Plato, welcher die Tugend für das höchste, wahre und einzige Gut des Menschen und die größte Glückseeligkeit auf Erden

 hielt.

hielt. Der Vorzug des Standes, der Würde und des Ansehens, der Unterschied der Glücksgüther ist in der Welt nicht nur nothwendig, sondern auch überaus nützlich. Wer würde sonst viele Tugenden nur den Namen nach kennen? Die gütige Vorsehung wendet auch öfters das Böse und die Thorheit der Menschen zu Beförderung des allgemeinen Besten an. So haben wir dem Mangel und der Armuth viele Künste und nützliche Erfindungen zu danken. Um sich für den Gewaltthätigkeiten tyrannischer Verfolger zu schützen, errichteten die Menschen Gesellschaften und erbauten sich Städte, wo sie Bequemlichkeiten, Ruhe und Sicherheit finden. Lasset uns also ein jeder mit seinem zugetheilten Loose zufrieden seyn! Lasset uns lernen, daß auf dieser Erde

„Das vollkommenste Glück in einem reinen Gewissen,
„Die wahre Hoheit im Herzen besteht!

Ihr

Ihr Elenden aber, die ihr unter der Last eurer Unglücksfälle zu sinken befürchtet; erhebt eure Augen zu den glänzenden Wohnungen des Himmels. Sehet dort über den Gestirnen, wo euch tausend unbekannte und entzückende Seeligkeiten erwarten, dort ist euer Vaterland. Die Welt ist nichts weniger, als derjenige Ort, wo die Tugend belohnet, das Laster bestraft und der Werth unserer Verdienste entschieden wird. Die Religion wird euch die Beruhigung, die Zufriedenheit und den Trost für eure Seelen verschaffen, welchen euch die unruhige Welt versagt, und den ihr vielleicht vergebens in dem leeren Geschwätze der meisten Weltweisen gesucht habt. Was vor ein hirnloser Traum, daß ein Mensch bei dem nagendsten Kummer und den empfindlichsten Leiden eben so ruhig, eben so heiter und vergnügt, als in dem Schooße des Glücks bei einer kostbaren Tafel oder in

den weichen Armen seiner zärtlichen Geliebte bleiben soll? O verachtet diesen Unsinn. Das Christenthum ist weit billiger und der innern Beschaffenheit unsrer Herzen viel besser angemessen. Es fordert keine so unmenschliche Härte, keinen so tyrannischen Zwang und verbrämten Zenonischen Stolz von euch. Nein, es erlaubt euch zu seufzen und zu weinen. Aber es verspricht euch zugleich bei einer unverfälschten Liebe gegen Gott und euern Nächsten, bei der Reinigkeit einer unschuldigen Seele und bei den wahren Kennzeichen einer aufrichtigen und geprüften Tugend, für jeden bangen Seufzer und jede zitternde Thräne in der Zukunft eine belohnende und ewig daurende Freude. Ihr habt über dieses noch diesen angenehmen Vortheil und schätzbaren Vorzug für den Grossen und Glücklichen der Erde, daß ihr die Annäherung eures Todes, des sonst so fürchterlichen Königes der Schrecken mit Gelassenheit erwarten könnet. Wie bald sind diese kurzen Jahre vorüber! Ein trüber Tag entflieht nach dem andern. Auch die schwarzen und mit ban-

ger

ger Schwermuth umwölkten Nächte schleichen sich nach und nach bei dem innern Bewustseyn eines guten Gewissens unvermerkt davon. Und endlich führt euch dennoch die mächtige Hand eures liebreichen Vaters durch alle Uebel des Lebens siegreich in jene kummerlosen und ewig grünenden Gefilde der Seeligkeit hinüber. Betrachtet auch hierinn den unendlichen Vorzug des Christenthums und der geoffenbahrten Religion für allen andern durch List und Betrug, durch Eigennuz oder Ehrbegierde erfundnen Arten vom Gottesdienst. Lasset euch das unvernünftige Geschrei jener eingebildeten Weisen, dieser Feinde der Wahrheit und Tugend niemals betäuben oder irre machen. Spotten und witzeln können sie wohl: Aber so lange sie nicht gründliche und überzeugende Beweise, die sie in alle Ewigkeit nicht finden werden, gegen uns führen; so lange verdienen sie nichts als unsre gerechte Verachtung. Sehet sie an, wie muthwillige und unverständige Knaben, denen es lächerlich vorkommt, wenn man ihnen sagt, daß sie ohne Fleiß und gute Sitten, weder Glück

noch

noch Ehre in der Welt erlangen. Aber warum habe ich denn endlich jenen Bitten meiner Freunde nachgegeben, und unsre Geschichte der Welt entdeckt? Nur darum, daß man aus derselben lernen möge, wie thöricht und vergebens die meisten Bemühungen der Sterblichen sind, wenn sie das Glück ausser der Sphäre ihres eignen Herzens suchen. Die Leser werden sehr leicht daraus ersehen, daß weder Stand noch Ansehen, weder Reichthum noch Ehre die innere Ruhe und Zufriedenheit unsrer Seelen ohne einen wahren Eifer, den göttlichen Gesetzen gemäß zu leben, befördern könne. — „Vielleicht schlüssen auch einige, daß ich die Meinungen der Weltweisen und ihre Urtheile von dem höchsten Gute des Menschen für nichts anders, als für witzige Einfälle und Chimären halte." Und diese werden mir eben kein Unrecht thun. Denn die Griechen hatten ein Sprüchwort:

ΟΝ ΦΙΛΕΙ ΘΕΟΣ, ΑΠΟΘΝΗΣΚΕΙ ΝΕΟΣ.

Wen Gott lieb hat, der stirbt jung.

Also bleibt wenigstens dem vierten Theile der

Men-

Menschen keine andere Erwartung und Hof-nung übrig, als diese, daß sie gewiß glücklich seyn werden:

„Wenn der geprüfte Geist, durch manches Leid gepreßt.
„Den Schmerzensmüden Leib nun hof-nungsvoll verläßt. rc. rc.

Und warum nicht eher? möchten mich noch einige Leser fragen: Es wäre unbillig, wenn ich Ihnen die Antwort bis an das Ende der Zeiten schuldig bleiben wollte. Aber in der Geschwindigkeit weiß ich Ihnen keine bessere zu geben, als diese: Weil die Menschen durch ihre Thorheiten und Ausschweiffungen die Welt zu einer Gauckelbude gemacht haben, in welcher Scarmutze und Harlequins noch gemeiniglich die größten und ansehnlichsten Rollen spielen, und wo derjenige am glücklichsten ist, mit welchem der Tod auf seinem Steckenpferde so bald als möglich davon reitet, ehe er noch in den plumpen Marionetten-Tanz mit eingeflochten wird, weil er alsdenn in grosser Gefahr stehet, mit einem Stosse vor den H.. von der Büh-

ne

Bayerische Staatsbibliothek München

ne geworfen zu werden, und wenigstens die Nase, wo nicht den Hals zu brechen, damit die Zuschauer, Narren und Dummköpffe mit Lachen nach Hause gehen können — — Denn

Die Welt bleibt stets ein Narrenhaus
Und Kluge wünschen sich hinaus:
Advokaten, böse Christen,
Wurzelkrämer, Moralisten
Und der Sorgen wildes Heer
Machen uns das Leben schwer.

* * *

Die Weisheit und der Unverstand
Sind immer noch genau verwandt.
„Will man also glücklich leben,
„Muß man wissen nachzugeben;
„Allzu zärtlich tauget nicht;
„Klug ist Bav, den nichts anficht.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXX VI. 89

II. 90